

AUGUST 2026

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihre Verkäufer:in sagt Danke!

Nr. 275 | Den Verkäufer:innen bleiben EUR 1,50

3,00€

Programmheft
THEATER
ecce

Lost & Found



**Verloren im Maschinenpark
Tauchen nach Verlorenem
Suchen nach neuem Sinn**



Ausweis gesehen?

6

Sondengänger
im Einsatz

Metalldetektor und
Schaufel sind Martin Becks
Hilfsmittel bei der Suche
nach verlorenen Gegen-
ständen.



8

Agent, Alexia &
Avatar

KI-gestützte Systeme
haben mittlerweile
viele Kompetenzen –
Menschen
ist nicht dabei.



12

Sprung ins
Ungewisse

Veränderte
Lebenssituationen
bringen oft berufliche
Neuorientierungen
mit sich.



22

Autorin trifft Verkäufer

Christina Repolust im Gespräch
mit Ion Mateiu.



Thema: LOST & FOUND

- 4 Aufstand in Pink
Cartoon
- 5 weiterdenken
Wortschatz des Monats
- 6 Jäger der verlorenen Schätze
Wonach Sondler suchen
- 8 Alexa, i kommt weg
Von der Taxi-Hotline zum
Patient:innengespräch
- 12 Raus aus der Komfortzone
Zeit für einen Neuanfang?
- 14 Miteinander
zeit*raum*schaffen

zeit*raum*schaffen

Das partizipative Projekt hilft
jungen Erwachsenen von 18
bis 30 Jahren, Antworten auf
ihre Fragen zu finden.

14



27

Apropos-Rezept

Abdoul Djalilou liebt seine
Soupe, die mit unserer
Suppe wenig gemein hat.



SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst
nur am Rande wahrgenommen werden

- 15 Evelyn Aigner
Georg Aigner
- 16 Luise Slamanig
Robert Unyimeabasi
- 17 Solomon Ololagbese
- 18 Moses Preye
Edi Binder
- 19 Sonja Stockhammer
Chris Ritzer
- 20 Obinna Obika
Laura Palzenberger
- 21 Simona Netejoru
Rozeta Pirvu
Lamita Dumitru

AKTUELL

- 22 Autorin trifft Verkäufer
Christina Repolust im Gespräch
mit Ion Mateiu
- 24 Kultur-Tipps
Was ist los im August?
- 25 gehört & gelesen
Buch- und CD-Tipps zum
Nachhören und Nachlesen
- 26 Kolumne: Monika Pink
Leser:in des Monats
- 27 Apropos-Rezept
von Alexandra Embacher

VERMISCHT

- 28 Apropos-Kreuzworträtsel
- 29 Intern
- 30 Wörterwelten: Jung schreibt
Maira Hawelka
- 31 Intern
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungspro-
jekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten,
sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von profes-
sionellen Journalist:innen gemacht und von Männern und
Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder
langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“
haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen
eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich.
Die Verkäufer:innen kaufen die Zeitung im Vorfeld um
1,50 Euro ein und verkaufen sie um 3 Euro. Apropos ist
dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP)
angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unter-
zeichnet wurde, legt fest, dass die
Straßenzeitungen alle Gewinne zur
Unterstützung ihrer Verkäuferinnen
und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis
für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den
Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das
Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationa-
len Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester
Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014
gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg
und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das
Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen
Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßen-
zeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur
& Ich“ unter die Top 5 des INSP-Awards in der Kategorie
„Bester Durchbruch“. 2019 gewann Apropos-Chorleiterin
Mirjam Bauer den Hubert-von-Goisern-Preis – u.a. für den
Apropos-Chor.

Editorial

LOST & FOUND

Liebe Leserinnen und Leser!

Unlängst habe ich eine meiner Lieblingsketten
verloren, einen goldgelb schimmernden Pyrit-
Anhänger. Dass der Stein so heißt, habe ich erst
vor Kurzem erfahren – und das, obwohl ich die
Kette schon lange hatte. Zu wissen, welches
Mineral meinen Anhänger so besonders macht,
hat mich noch stärker mit ihm verbunden.
Und nun: weg. Obwohl die Kette keinen gro-
ßen materiellen Wert hatte – Pyrit wird nicht
umsonst im Volksmund Katzensgold genannt
–, schmerzt mich ihr Verlust. Ich hatte immer
ein warmes Gefühl, wenn ich sie getragen habe,
und fühlte mich irgendwie gestärkt.

Für Martin Beck wäre meine Kette wohl ein
klassischer „Gegenstand mit sentimentalem
Wert“. Der 42-jährige Innviertler ist ein so-
genannter Sondler. In seiner Freizeit sucht er
gemeinsam mit 40 weiteren Ehrenamtlichen
des Vereins „Verloren und Finden“ mit Metall-
detektoren nach verloren gegangenen Handys,
Eheringen oder Uhren – an Land und unter
Wasser. Was ihn zusätzlich antreibt, sind sein
Geschichtsinteresse und die Möglichkeit, auf
einen archäologischen Fund zu stoßen (S. 6/7).

Das Zusammenspiel von Mensch und Maschine
wird uns in Zukunft noch stärker begegnen.
Bereits jetzt landen wir am Ende von Telefon-
Hotlines nicht bei einem Menschen, sondern

immer öfter bei KI-Bots – manchmal ein
frustrierendes Erlebnis, wenn die gewünschte
Antwort nicht verlässlich erscheint und unser
Vertrauen schwindet. Unternehmen steigern
damit ihre Effizienz, reduzieren ihre Kosten
und verkürzen die Wartezeiten – weshalb sie
versuchen, ihre digitalen Hilfsassistenten im-
mer menschlicher zu machen (S. 8–11).

„Sobald wir ein inneres Bild entwickeln, erken-
nen wir neue Möglichkeiten“, sagt der Salz-
burger Unternehmensberater Gerald Ziegler.
Das gilt für technischen Fortschritt genauso
wie für die eigene Weiterentwicklung. Oft geht
der neuen Vision eine tiefe Unzufriedenheit
voraus. Das Alte passt nicht mehr, das Neue
ist noch nicht da. In diesem Zustand der vo-
rübergehenden Verlorenheit befand sich auch
die ehemalige Rechtsanwältin Hanna Wagner.
Heute hat sie im Network-Marketing ihre
neue berufliche Heimat gefunden, während
Academy-Gastronom Phil Zezula noch auf der
Suche danach ist (S. 12/13).

Eine wunderschöne Geschichte über Verlust,
Trauer und Verwandlung hat unser Verkäufer
und Schreibwerkstatt-Autor Moses Preye ge-
schrieben. Seine Protagonistin Anna verliert den
geliebten Schal, den sie von ihrer verstorbenen
Großmutter geschenkt bekommen hat – und
findet dadurch zu einer unerwarteten Gabe
(S. 18).

Wer weiß, was ich statt meiner Kette finde ...

Herzlichst,

Michaela Gründler
Chefredakteurin



Good News! Wie schön, wenn man davon hört, dass sich nicht nur Schlimmes, sondern auch Schönes und Erfreuliches auf der Welt tut. Diese guten Nachrichten möchten wir mit Ihnen teilen: Auf dass „Good News!“ Ihren Tag versüßt.

von Christine May

Es ist eine Region mit einer europaweit unvergleichlichen Schönheit und Vielfalt der Natur: Der letzte Wildfluss Europas schlängelt sich durch die Feuchtgebiete, Pinienwälder und Sandlandschaften, die mehr als 200 Vogelarten sowie Robben, Meereschildkröten und vielen weiteren Tieren und Pflanzen ein Zuhause geben. Auch Flamingos leben in dem Biotop Vjosa-Narta-Delta und auf



Auf den ersten Blick wunderbar – auf den zweiten auch.

DIE FLAMINGO-REVOLUTION

der vorgelagerten Insel Sazan in Albanien. Und die gaben einem Volksaufstand den Namen, der aktuell auf der ganzen Welt Wellen schlägt.

Denn auch Ivanka Trump, Tochter von Donald Trump, und ihrem Gatten Jared Kushner gefällt die Gegend – allerdings wohl weniger aufgrund der Tiere und Pflanzen, die seit Jahrtausenden im ökologischen Gleichgewicht leben. Vielmehr

planen sie, zahlreiche Hektar unberührter Natur einem Luxushotel weichen zu lassen. Ein Vorhaben, das die albanische Regierung sogleich unterstützte und dafür sogar bereit war, spontan die Gesetzeslage abzuändern. Womit weder Trump und Kushner noch die Regierung rechneten: Die Bevölkerung spielt da nicht mit.

Als im Mai 2026 die ersten Bagger anrollten, eskalierte die Situation. Unter dem Namen „Flamingo-Revolution“ hat sich ein für das Land beispielloser Widerstand geformt: Zehntausende von Menschen kommen in der albanischen Hauptstadt Tirana nahezu täglich zusammen und skandieren fünf Wörter: „Albanien steht nicht zum Verkauf!“ Auch in weiteren Städten in Europa und den USA finden Demonstrationen im Protest gegen das Bauprojekt statt. Inzwischen ermittelt die albanische Antikorruptionsbehörde wegen der intransparenten Grundstücksvergabe, eine Delegation von EU-Abgeordneten warnt die albanische Regierung vor einem Scheitern der EU-Beitrittsgespräche angesichts der Zerstörung von Schutzgebieten. Das wohl wichtigste und schönste Signal der Revolution: Wer sich zusammentut, kann Großes bewirken. 🗣️

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



w e i t e r denken

Berichte aus der Armutsforschung

© Robert Maybach



STECKBRIEF

NAME Helmut P. Gaisbauer
IST neuerdings froh über kühle Winkel
FREUT sich auf Olga Tokarczuks Romane
GENIESST derzeit am liebsten Eiskaffee

VERLETZLICHKEIT

von Helmut P. Gaisbauer

Wir Menschen sind verletzbare Wesen. Mit den anderen Säugetieren haben wir dabei gemeinsam, dass wir als Neugeborene ausgesprochen viel und lange Schutz, Pflege und Geborgenheit benötigen, um gut ins Leben starten zu können. Auch später bleiben wir zeit unseres Lebens verletzlich – körperlich, psychisch und seelisch. Diesen schmerzlichen Umstand versuchen wir mehr oder minder erfolgreich durch Beziehung, durch Gemeinschaft und Gesellschaft zu lindern. Mitunter sind wir damit so erfolgreich, dass wir in eine Art „Verletzlichkeits-Vergessenheit“ fallen. Die Grenze der gefühlten Unverletzlichkeit auszudehnen, ist ein Spiel, das Mut und Risiko verlangt und zuweilen in Übermut, in „Hochrisiko“ ausartet. Manch eine:r spielt in der Freizeit regelmäßig mit ihrem oder seinem Leben. Gegenteilig dazu wären Angststörung und Hypochondrie zu nennen, die überbordende und lebensstörende Sorge, krank zu sein.

Gibt es eine rechte Art und Weise, mit der eigenen Verletzlichkeit umzugehen? „Lebensmutig“ statt lebensmüde und tollkühn statt verzagt und verzweifelt? Eine Art „Schwebel“ scheint ideal zu sein – sich als verletzlich zu verstehen, dabei angesichts der grundsätzlichen Verletzlichkeit offen zu bleiben für alles, was das Leben so bringen mag.

Sozialethisch gefragt: Gibt es auch „gesunde“ und krankhafte oder krankmachende Weisen, gesellschaftlich mit Verletzlichkeit umzugehen? Ein bekanntes Wort dazu: „Die Menschlichkeit einer Gesellschaft sieht man daran, wie sie mit ihren Schwächsten umgeht.“ Unmenschlich sind dagegen abwertende Zuschreibungen aufgrund von Gruppenzugehörigkeit – Stigmatisierungen. Sie haben selbst verletzenden Charakter und sind, absichtsvoll schwächend, abzulehnen. Trifft die gezielte Schwächung Personen, die ohnehin psychisch und/oder seelisch leichter verletzlich sind, wird Lebensmut vernichtet, Menschlichkeit mit Füßen getreten. Wie denken wir über, wie begegnen wir Mitmenschen, die vom Leben gezeichnet sind, deren Narben uns an unsere eigene Verletzlichkeit erinnern? 🗣️

WORTSCHATZ DES MONATS

Fernweh, Weltschmerz und Fingerspitzengefühl – die deutsche Sprache birgt Begriffe, die ein Gefühl oder einen Umstand so treffend zum Ausdruck bringen, dass eine Übersetzung in andere Sprachen kaum möglich scheint. Doch auch viele andere Sprachen haben solche unübersetzbaren Wörter. Jeden Monat stellen wir einen dieser Wortschatze vor. 🗣️

Desenrascanço

[di.zẽ.ɾɐsˈkã.su] (Portugiesisch, Substantiv, maskulin)

Die Fähigkeit, mit Einfallsreichtum und Improvisation selbst in schwierigen oder unerwarteten Situationen eine Lösung zu finden.

An Land und im Wasser



JÄGER DER VERLORENEN SCHÄTZE



Martin Beck und seine Kollegen suchen dort, wo andere längst aufgegeben haben. Mit Metalldetektor und Tauchausrüstung bringen sie Gegenstände mit sentimentalem Wert zurück – und manchmal sogar ein Stück Geschichte ans Licht.

von Sandra Bernhofer

Mit Anlauf stößt er sich ab. Und für einen Moment gibt es nur ihn, das Adrenalin in seinem Körper und den Bergbach zehn Meter unter ihm. Dann schlägt das eiskalte Wasser über ihm zusammen. Nachdem er sich keuchend wieder an die Oberfläche gekämpft hat und instinktiv aufs Handgelenk schaut, kommt der nächste Schock: Seine Apple Watch ist weg. Irgendwo zwischen den glitschigen Felsen und den dunklen Gumpen hat das Wasser sie verschlungen. Eine kurze Unbedachtheit. Ein teurer Fehler.

Schatztaucher und Sondengänger leben von genau solchen Momenten – und von der Hoffnung, dass Verlorenes nicht für immer verloren ist. 30.000 bis 40.000 sogenannte Sondler gibt es in Österreich, schätzen Menschen, die die

Szene gut kennen. Martin Beck aus dem Bezirk Braunau ist einer von ihnen. Gemeinsam mit rund 40 weiteren Ehrenamtlichen engagiert er sich im Verein „Verloren und Finden“, den Philipp Palenik gegründet hat. Ihr Ziel: verlo-

„Schatztaucher leben von der Hoffnung, Verlorenes wiederzufinden.“

rene Gegenstände in ganz Österreich wieder zu ihren Besitzer:innen zurückzubringen. Schon sein zweiter Suchauftrag bleibt dem

42-jährigen Innviertler bis heute in Erinnerung. Ein älterer Mann hatte während der Gartenarbeit sein Goldkreuz verloren, das er 15 Jahre zuvor aus Irland mitgebracht hatte. Meter für Meter arbeitete sich Beck durch den Garten. Bis der Detektor schließlich anschlug. Als er dem Mann das Goldkreuz in die Hand drückte, fiel der ihm um den Hals. „Genau dafür mache ich das“, meint Beck. „Es ist einfach schön zu sehen, wie viel Freude man den Menschen macht.“

Handys gehen beim Bootfahren über Bord, Ketten und Ohrringe verschwinden beim Baden, Eheringe bei der Gartenarbeit oder auf der Skipiste. Gerade dort werde die Suche oft zur Geduldsprobe. „Viele merken erst später, dass der Ring fehlt. Dann waren sie schon auf mehreren Pisten unterwegs“, erzählt Beck.



Einfach drauflosgraben kommt für Sondler Martin Beck nicht infrage. „Man muss sich an die Regeln halten“.



Gesucht wird auch unter Wasser. Mit Kopfhörer und Unterwasser-Metalldetektor.

Nicht weniger aufwendig ist die Suche unter Wasser. Hier arbeiten sich professionelle Taucher in Taucherausrüstung, mit Unterwasser-Metalldetektor und Kopfhörern Meter für Meter über den Gewässergrund vor. Rund 30 bis 40 Suchaufträge übernimmt die Gruppe jedes Jahr. Wie lange eine Suche dauert, lässt sich kaum vorhersagen. Der entscheidende Faktor ist fast immer derselbe: Wie genau lässt sich der Ort des Verlusts eingrenzen? „Wenn wir ziemlich genau wissen, wo etwas verschwunden ist – etwa durch ein GPS-Signal –, liegt die Erfolgswahrscheinlichkeit bei rund 70 Prozent“, sagt Beck.

Dass der Innviertler einmal mit einem Metalldetektor über Äcker und Wiesen streifen würde, war eigentlich nur eine Frage der Zeit. Die Vergangenheit seiner Heimat hat ihn schon immer fasziniert. Vor jeder Tour recherchiert er alte Karten, sucht nach ehemaligen Bauernhöfen oder historischen Handelsrouten. „Man weiß ja nicht, was vor 700 oder 800 Jahren an einem bestimmten Ort passiert ist“, sagt er. Vor sechs oder sieben Jahren beobachtete er zufällig einen Sondengänger bei der Suche. Kurz darauf kaufte er seinen ersten Metalldetektor und machte die Suche zu einem gemeinsamen Abenteuer mit seinem damals dreijährigen Sohn. Seitdem führt ihn die Suche über Felder und Wiesen. Einfach drauflosgraben kommt für ihn aber nicht infrage. „Man muss sich an die Regeln halten“, sagt er.

Das gilt auch für die Suche nach verlorenen Gegenständen. Bevor Beck und seine Kollegen einen Taucher ins Wasser schicken oder mit dem Metalldetektor einen Spielplatz oder ein Privatgrundstück absuchen, klären sie die Eigentumsverhältnisse und holen die notwendigen Genehmigungen von den Besitzern oder der Gemeinde schriftlich ein, prüfen, ob das Areal in einer archäologischen Fundzone liegt, die tabu ist.

Was Beck antreibt, ist neben dem Geschichtsinteresse der Nervenkitzel. Jedes Signal seines Detektors könnte ein Stück Vergangenheit sein. Doch die Realität ist meist weniger spektakulär. „Zu 80 Prozent ist es Müll, was im Boden liegt“, sagt Beck und lacht. „Vor allem am Anfang gräbt man aber noch bei jedem Signal.“ Erst mit der Erfahrung entwickelt sich ein Gespür für die Töne des Metalldetektors. Dann verrät oft schon ein Piepsen, ob sich das Graben lohnt – oder ob am Ende doch nur eine Getränkedose oder ein rostiger Nagel zum Vorschein kommt. Den Müll nimmt er konsequent mit und entsorgt ihn.



Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Sandra Bernhofer
IST am liebsten dort, wo Menschen etwas zu erzählen haben
SUCHT nach den Momenten, die Menschen miteinander verbinden
BEOBACHTET genau und entdeckt die Spuren, die das Leben hinterlässt

Doch hin und wieder verbirgt sich unter der Erde tatsächlich ein Stück Geschichte. Alte Schillingmünzen, römische Fibeln oder Werkzeug aus keltischer Zeit kommen zwar selten, aber immer wieder zum Vorschein. Das ungewöhnlichste Artefakt, an dessen Fund der 42-jährige Oberösterreicher beteiligt war? „Ich war dabei, als ein Kollege ein Beil aus der Bronzezeit gefunden hat.“ Stoßen die „Verloren

„Bedeutende Stücke melden wir dem Bundesdenkmalamt.“

und Finden“-Sondler auf einen Gegenstand, der archäologisch bedeutend sein könnte, ziehen sie einen Archäologen aus Salzburg hinzu. „Manche Stücke sind verformt oder stark korrodiert. Da erkennt man nicht sofort, was es ist“, sagt

Beck. In solchen Fällen landet ein Foto beim Fachmann, der den Fund einordnet.

Bestätigt sich der Verdacht auf ein archäologisch bedeutendes Stück, endet die Suche nicht mit dem Ausgraben. Der Fund muss – gemeinsam mit den genauen Koordinaten – dem Bundesdenkmalamt gemeldet werden. Denn für die Archäologie ist nicht nur der Gegenstand selbst von Bedeutung, sondern auch der Ort, an dem er lag. Jeder Zentimeter kann Hinweise darauf geben, wie alt ein Artefakt ist, wofür es einst verwendet wurde und in welchem Zusammenhang es in den Boden gelangte. „Wir sind wirklich darauf bedacht, legal unterwegs zu sein“, betont Beck. „Anders als ein paar, die die Szene in Verruf bringen.“

Und die Apple Watch aus dem Bergbach? Die hat Martin Beck tatsächlich gefunden. Für ihren Besitzer wäre sie schnell ersetzt gewesen. Trotzdem wollte er genau diese Uhr zurück. „An vielen Dingen hängen einfache Erinnerungen“, weiß Beck aus zahlreichen Begegnungen mit erleichterten Auftraggeber:innen. 📌



Spezialisten erkennen oft schon am Piepsen, ob sich das Graben lohnt.



Titelgeschichte

ETWAS VERLOREN IM MASCHINENPARK

Die Digitalisierung hat Prozesse verändert – künstliche Intelligenz verändert Beziehungen. Was in Tausenden Jahren gewachsen ist, wird über Nacht ersetzt. Bleiben der Mensch und das Menschliche dabei auf der Strecke?

von Wilhelm Ortmayr

„Wie kann ich Ihnen helfen?“ Die Stimme klingt freundlich. Geduldig. Professionell. Vielleicht sogar empathisch. Doch nach wenigen Sekunden dämmert es uns: Da sitzt kein Mensch.

Die Beispiele sind längst überall. Immer häufiger interagieren wir im Alltag mit „Ersatzmenschen“ – künstlichen Gesprächspartnern, digitalen Servicekräften, virtuellen Assistenten oder automatisierten Entscheidern. Sie führen uns zu Problemlösern, schicken uns ein Taxi, buchen unsere Reisen, beraten uns beim Online-Shopping, beantworten medizinische Fragen, nehmen Beschwerden entgegen, ja, sie führen mittlerweile sogar Bewerbungsgespräche. Manche Unternehmen lassen die KI bereits zwei Drittel ihres Kundenservices erledigen, heißt es in Expertenkreisen.

Noch vor wenigen Jahren waren solche Begegnungen leicht zu erkennen. Die Stimmen klangen blechern, die Antworten wirkten mechanisch, Chatbots verstanden kaum einfachste Fragen, mitunter fast nur „ja“, „nein“ und „weiter“. Der Sprachfluss und die Betonungen waren oft falsch – wie jene von Chris Lohner, seit der ÖBB-Computer von ihr gesprochene Textbausteine aneinanderreihet.

Heute ist das anders. Moderne KI-Systeme sprechen flüssig, erinnern sich an Gesprächsinhalte, analysieren Emotionen und reagieren in Echtzeit. In vielen Situationen merken wir gar nicht mehr sofort, ob wir mit Mensch oder Maschine sprechen.

Als mir vor einigen Jahren noch bei der ersten Silbe klar war, dass mir eine Maschine antwortet, hatte ich kein Problem damit. Heute fühle ich mich mitunter getäuscht. Zurück bleibt irgendwie ein schaler Beigeschmack – auch

wenn mein Problem gelöst oder mein Anliegen erfüllt wurde.

Mein jüngster Anruf bei einer Taxi-Hotline in Wien ist ein typisches Beispiel.

„Bitte nennen Sie Ihr Fahrziel, indem Sie die genaue Adresse nennen. Also Straße, Gasse oder Platz mit Hausnummer.“

„Bürgerstraße 10.“ Das „Bitte“ verkneift man sich. Nur ja nicht die KI verwirren.

„Ist Bürgerstraße 10 Ihr gewünschtes Fahrziel?“
„Ja.“

„Danke. Ihr Wagen ist unterwegs.“

„Menschen wollen nicht nur Effizienz. Sie wollen Beziehung.“

Gut, das war eine Bestätigung meiner Bestellung, kein Zweifel. Aber trotzdem hinterlässt es bei mir ein anderes Gefühl als jene „echte“ Frau, die dereinst sagte: „Danke für den Anruf, Ihr Wagen ist unterwegs.“ Manchmal wusste sie sogar, wie lange es dauern würde. In ihrer Stimme lag eine Melodie, die mir sagte: „Gern geschehen, ich wünsche Ihnen eine gute Fahrt.“ Und ich konnte mich auch noch bei ihr bedanken. Heute hingegen lässt mich ein Piepton wortlos zurück – und ich frage mich: Sind wir so? Was kommt als nächster Schritt? Wenn in Zukunft selbststeuernde Autos auch noch den Fahrer ersetzen, entfällt jeder menschliche Kontakt.

So weit ist es in Salzburg wohl noch lange nicht, beim Taxiruf setzt Funktaxi 8111 aber schon seit Längerem auf die Mithilfe von Computerstimme „Iris“. Der schnellere Abbau von Warteschlangen in Spitzenzeiten sei ein Hauptgrund für die Innovation gewesen, erklärt Geschäftsführer Gregor Lettner. Also schnellere Abwicklung der Bestellungen im Interesse der Kunden und damit auch kürzere Wartezeiten „Die Rufannahme war teilweise ein Flaschenhals, wenn die Nachfrage groß war.“ Iris führt zwar keine richtigen Gespräche und sie verlangt nach wie vor konkrete Adressen, um einen Auftrag annehmen zu können („schräg gegenüber vom Outlet-Center“ gilt nicht), aber sie lernt – vor allem, was Akzente und Betonungen betrifft und auch hinsichtlich der Aussprache.

In der Nische lebt sich's lustig

Die Argumente sind verständlich. Das Unternehmen spricht damit genau jene Seite in uns an, die sich sehr leicht mit KI-gestützten Systemen anfreundet. Denn wir schätzen Effizienz, geringere Kosten und kürzere Wartezeiten. Wenn KI Probleme schnell löst, akzeptieren wir sie erstaunlich bereitwillig. Ebenso offen sind wir, wenn unsere naturgegebene menschliche Neugier angesprochen wird oder die Lust, unterhalten zu werden.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Gastronomie, weil diese Dienstleistung (wenn klassisch praktiziert) viel Kommunikation beinhaltet. Das tun Notfall-Hotlines auch, aber dort steht die Problemlösung im Vordergrund – ob es gut menschelt, ist zunächst zweitrangig. Im Gasthaus aber hat man sehr hohe Erwartungen in Sachen Sympathie und Freundlichkeit.

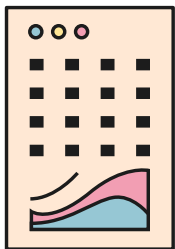
Und dann geht man zu einem All-you-can-eat-Asiaten, wird begrüßt und bekommt ein Tablet in die Hand. Es erklärt die Regeln und Preise in mehreren Sprachen und dient vor allem dem Bestellvorgang. Das System des Restaurants besteht darin, dass jeder Gast viele kleine Gerichte bestellt. Diese werden zwar von lebendigen (wenn auch ziemlich sprachlosen) Menschen serviert, das Bestellen jedoch hat man an die kleinen Computer ausgelagert. Das Zahlen übrigens auch. Cards only, direkt am Bestelltablet.

Der Besitzer des Lokals argumentiert schlüssig: Eines seiner größten Probleme sei die Sprachbarriere zwischen seinen (oft noch nicht lange in Österreich lebenden) Mitarbeitern und dem sehr internationalen Publikum. Außerdem sei diese Form der Gastronomie (im Schnitt mindestens zehn Bestellungen pro Gast) anders zu personalintensiv und zeitraubend, sprich zu teuer.

Und die Gäste? Sind begeistert. Weil das Restaurant eine Nische bedient und sein Publikum gefunden hat, vor allem aber, weil es vorwiegend junge Gäste sind, die gerne Neues probieren – kulinarisch ebenso wie technologisch. „Scroll & order“ ist für 25-Jährige ein Lebensmotto, kein „Hallo, hier fehlt jemand“.

Noch deutlicher wird das in jenen Lokalen, die sich bereits verschiedenster Serviceroboter bedienen. Im Yaoco Street im Europark kann man schon in die Zukunft schauen. Roboter bringen das Essen bis zum Tisch und die leeren Teller auch wieder zurück. Sie sprechen wie richtige Kellner und das sogar auf Salzburgerisch, weil Chef Yaoyao Hu das so wollte. Der Technologie ist's egal, die Kunden sind begeistert, sie finden die Roboter spannend, lustig und originell.

Sind diese Vorreiterbetriebe Einzelereignisse? Vielleicht wird es langfristig genügen, allein die Neugier zu triggern und Unterhaltung zu bieten? Technologisch sind diese Roboter eigentlich nur mittelbeeindruckend. Sie lassen auch längst nicht alle Gäste zufrieden zurück. Am Screen bestellt, vom Roboter serviert – mancher Restaurantbesucher empfindet dabei nur Nahrungsaufnahme. Das kann für das schnelle Mittagessen im Europark genügen, fürs Valentinstags-Dinner aber fehlt das gewisse soziale Erlebnis. Zumindest derzeit noch. Vielleicht lernt (oder verlernt) der Mensch doch schneller, als wir vermuten.



Wer definiert das Ende der Effizienz? Und wie?

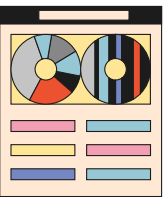
Trotz aller Skepsis – verschwinden werden die Tablets und Roboter nicht mehr. Auch wenn viele Nutzer subtile Irritationen erleben, auch wenn so mancher Gast instinktiv spürt, dass etwas fehlt. Denn die wirtschaftlichen Gründe sind offensichtlich: KI wird nicht krank, sie fordert kein Gehalt und streikt nicht, sie arbeitet 24/7, braucht keinen Urlaub, kann Millionen Gespräche gleichzeitig führen und kostet (etwa als Service-Roboter) gerade mal drei Monatsgehälter. Damit ist die Sache für die Wirtschaft entschieden. Sobald KI finanziell günstiger wird als Menschen, entsteht enormer Druck zur Automatisierung. So läuft Wettbewerb. Wer die Nase vorn haben will, muss Kosten senken. Wenn die Konkurrenz es tut, muss man nachziehen.

„ Soziale Illusion kann zu emotionalen Bindungen zu Chatbots führen.“

Viele Unternehmen argumentieren damit, dass KI vor allem Routineaufgaben übernimmt und Menschen dadurch mehr Zeit für „echte“ zwischenmenschliche Arbeit hätten. Die Maschine erledigt Standards, der Mensch kümmert sich um komplexe Probleme und um Emotionen.

Das klingt vernünftig. Doch die Realität ist komplizierter.

Besonders deutlich wird das im Gesundheitswesen. Längst analysiert die KI Röntgenbilder, priorisiert Patientenfälle, erstellt Dokumentationen oder beantwortet medizinische Standardfragen. Ärzte berichten, dass Verwaltungsarbeit durch KI massiv reduziert wird. So weit die gute Nachricht. Als Erkennerin von Symptomen, als Spenderin von Trost und Vermittlerin von Zuversicht wird die KI wohl immer versagen, weil sie wortlos nichts „erspüren“ kann. Doch was ist dazwischen? Etwa, wenn Patientin Müller frischen Tee braucht oder das Fenster weiter geöffnet werden soll. Genügen da Alexas Dienste oder jene eines Servierroboters? Der Tee kommt, das Fenster geht auf. Doch die Realität ist komplizierter.



Funktional gesehen sind auch Selbstbedienungskassen im Supermarkt eine tolle Sache. Ich selbst liebe sie. Aber muss man sie lieben? Werde ich sie auch noch lieben, wenn zukünftig Kameras automatisch erkennen, welche

Produkte ich in den Einkaufswagen lege, wenn Sensoren alles registrieren und ich für die Abrechnung am Ausgang nur noch einen Knopf drücken muss?

Frust und Misstrauen – weil wir Menschen sind

Studien zur Mensch-Chatbot-Interaktion zeigen, dass Nutzer soziale Eigenschaften bei Chatbots erwarten – und frustriert reagieren, wenn diese fehlen. Der Frust ist umso größer und das Misstrauen beim nächsten Mal umso massiver, je mehr die Systeme absichtlich „menschlich“ wirken wollen. Was zunehmend der Fall ist. Sie merken sich Namen, entschuldigen sich überempathisch, stellen motivorientierte Gegenfragen, um die Gefühlsebene zu aktivieren, und verwenden natürliche Sprache.

Aber es verschwindet etwas für uns offenkundig ganz Wichtiges: die Mikrokommunikation. Der menschliche Kontakt an der Kasse, das kurze „Schönen Tag noch“, der kleine Witz, das Gefühl, gesehen zu werden.

Noch ist die spannendste Frage rund um den Einsatz von KI „am Menschen“ wenig erforscht: Wie verändert sich unser Verhalten, wenn wir wissen – oder ahnen –, dass unser Gegenüber kein Mensch ist? Obwohl wir rational wissen, dass die Maschine, mit der wir sprechen, nicht höflich sein kann, reagieren unsere Emotionen trotzdem auf Sprache, Tonfall und Aufmerksamkeit. Genau deshalb funktionieren moderne KI-Systeme so gut: Unser Gehirn ist darauf programmiert, soziale Signale ernst zu nehmen. Wir reagieren auf künstliche Empathie, automatisch. Manche Psychologen sprechen von einer „sozialen Illusion“, die sogar dazu führen könne, dass Menschen emotionale Bindungen zu Chatbots oder virtuellen Assistenten entwickeln.

Wenn es nirgendwo mehr menschelt

Macht KI uns ärmer? Bringt sie uns Verluste? Diese Fragen werden oft gestellt. Gleich vorweg: Noch jede technologische Innovation, vom Rad bis zum Mobiltelefon, hat eine größere Zahl an Jobs geschaffen als vernichtet. Was durch die KI aber sehr wohl verschwinden könnte: menschliche Zufallsbegegnungen.

Röntgenbilder analysieren, Patientenfälle priorisieren, medizinische Standardfragen beantworten: KI ist im Gesundheitswesen längst angekommen.



Früher bestand der Alltag aus unzähligen kleinen Kontakten: das Gespräch mit dem Taxifahrer, der kurze Austausch an der Hotelrezeption, die Verkäuferin im Geschäft, der Kellner im Café, der Kontrolleur im Zug oder der Mitarbeiter am Schalter, etwa in der Arztpraxis. Diese Begegnungen sind oft oberflächlich, aber sie machen unsere Gesellschaft menschlich.

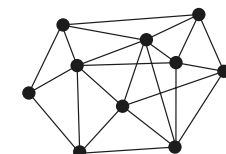
Wenn immer mehr dieser Kontakte durch KI ersetzt werden, verändert sich die Atmosphäre des öffentlichen Lebens. Städte werden effizienter – aber möglicherweise auch kälter. Besonders ältere Menschen und solche mit nur wenigen regelmäßigen Sozialkontakten könnten darunter leiden. Für viele sind kleine Alltagsgespräche ein wichtiger Teil sozialer Teilhabe.

Vielleicht führt genau diese Entwicklung zu einer paradoxen Verformung des eigentlich Normalen. Je mehr die künstliche Kommunikation zunimmt, desto wertvoller wird echte menschliche Nähe. Ein echtes Gespräch könnte zum Luxus werden, persönlicher Service zum Premiumprodukt, menschliche Aufmerksamkeit zur knappen Ressource. Denn Menschen wollen nicht nur Effizienz. Sie wollen Beziehung.

Der Mensch im Fokus – nicht die Maschine

Die meisten technologischen Veränderungen geschehen schleichend. Niemand stimmt demokratisch darüber ab, ob Supermärkte Selbstbedienungskassen einführen oder Hotlines automatisiert werden. Es passiert einfach – weil es effizienter ist. Doch Effizienz allein macht keine lebenswerte Gesellschaft.

Wenn KI uns Arbeit abnimmt, kann das wunderbar sein. Weniger monotone Tätigkeiten, schnellere Abläufe, bessere medizinische Diagnosen – all das hat enormes Potenzial. Aber wenn wir beginnen, menschliche Begegnungen systematisch durch Simulation zu ersetzen, betreten wir kulturell Neuland. Denn möglicherweise unterschätzen wir, wie sehr Menschen andere Menschen brauchen. Sie müssen nicht perfekt sein, nicht effizient. Sondern einfach real.



Mutiger Neuanfang

UNBEKANNTES GLÜCK STATT BEKANNTES ELEND

Den gewohnten, sicheren Job aufgeben oder doch lieber alles beim Alten lassen? Wir haben bei einer ehemaligen Rechtsanwältin und einem bekannten Gastronomen nachgefragt, warum sie den Sprung ins Unbekannte gewagt haben. Weshalb unser Gehirn an Gewohntem festhält und wie Veränderung trotzdem gelingt.



Foto: Susanne Karner

Rechtsanwältin Hanna Wagner entschied sich für einen radikalen Neuanfang.

von Michaela Hessenberger

Raus aus der Komfortzone und hinein ins Neue – diesen Schritt setzte Hanna Wagner für sich und ihre Familie. Die ausgebildete Rechtsanwältin hängt ihren anerkannten Job im Konzern an den Nagel und ging ins Network Marketing. Dieser berufliche Wechsel sorgte im Umfeld der Saalfeldenerin durchaus für hochgezogene Augenbrauen und kritische Fragen. Das Vorurteil vom „gefährlichen Schneeballsystem“ kann sie mittlerweile nicht mehr hören und sagt: „Fakt ist, dass Network Marketing sowohl in Österreich als auch in Deutschland legal ist. Schneeball- oder Pyramidensysteme hingegen sind Betrug und damit verboten.“ Bevor die Pinzgauerin sich für ihren Neuanfang entschied, prüfte sie das Unternehmen mit ihrem juristischen Blick genau. Wagner wollte kein Risiko eingehen.

Was sie hingegen sehr wohl wollte, war, ausreichend Zeit mit ihrer Familie und ihrem Baby zu verbringen. Seit gut zwei-einhalb Jahren arbeitet sie nun im Network Marketing, baut ihr Mama-Business auf und hat ausreichend Zeit für ihre Tochter. Für die Ex-Rechtsanwältin ist ihr neues berufliches Umfeld der Ausweg aus jener Teilzeitfalle, in der viele Mütter landen. „Wir verkaufen nicht nur hie und da nette Produkte. Im Network können Frauen groß und erfolgreich werden“, sagt sie. Einsatz sei freilich gefragt – wie in jedem anderen Unternehmen auch.

In den vergangenen Monaten ist ihr bewusst geworden, wie stark dieser Wirtschaftszweig ist und wie sehr er wächst. Sie ist auch längst nicht die einzige Akademikerin, die auf den Direktvertrieb setzt. „Ich kenne eine Juristin, die nicht weit entfernt von mir dasselbe Mama-Business macht wie ich. Ansonsten kommen die Frauen und Männer aus den unterschiedlichsten Branchen und haben die unterschiedlichsten beruflichen Hintergründe“, berichtet sie.

Eine Rückkehr in den Beruf als Anwältin schließt Hanna Wagner übrigens nicht aus. Vielleicht später einmal. „Da mein Geschäft vererbbar ist, könnte ich es meiner Tochter zu ihrem 18. Geburtstag überschreiben und selbst wieder als Anwältin arbeiten“, überlegt sie.

Veränderung braucht Bilder im Kopf

Doch woran merkt man, dass es beruflich Zeit für einen Neuanfang ist? „Ganz oft ist der Körper das Sprachrohr für notwendige Veränderungen“, sagt Gerald Ziegler. Erste Anzeichen seien häufig unscheinbar – Schlafstörungen, Konzentrationsschwierigkeiten oder anhaltende Müdigkeit. Bleiben sie unbeachtet, können sie sich verstärken und im schlimmsten Fall bis zum Burn-out führen. Daneben gibt es emotionale Warnsignale. „Dazu zählen etwa eine anhaltende Unlust, zur Arbeit zu gehen, oder Angst in der Zusammenarbeit mit Vorgesetzten“, erklärt

„Ich habe gewusst, es ist jetzt Zeit, etwas anderes zu machen.“



Foto: Hamelore Kirchner

Unternehmensberater Gerald Ziegler ermutigt, Visionen zu haben und der beruflichen oder privaten Neuorientierung eine Chance zu geben.

der Experte für Neuausrichtung. Auch diese Gefühle machten sich körperlich bemerkbar, etwa im Magen. Dass viele Menschen dennoch lange an einer belastenden Situation festhalten, hat einen nachvollziehbaren Grund. „Der Körper strebt nach Kohärenz, also nach Ordnung und innerer Stabilität. Deshalb liebt unser Gehirn Routinen und Gewohnheiten. Und oft erscheint uns das bekannte Elend daher sicherer als das unbekannte Neue“, sagt Gerald Ziegler, der auch als „The Changemaker“ bekannt ist. Druck von außen – etwa finanzielle Verantwortung oder die Sorge um die Familie – erschwert Veränderungen zusätzlich. Entscheidend sei deshalb nicht, ob Druck vorhanden ist, sondern wie Menschen mit diesem umgehen.

„Veränderung wird möglich, wenn Menschen sich vorstellen können, dass es auch anders geht. Sobald wir ein inneres Bild entwickeln, erkennen wir neue Möglichkeiten“, sagt der Salzburger. Deshalb misst er Visionen und dem bewussten Blick nach vorne große Bedeutung bei. „Alles, was wir heute als selbstverständlich erleben, entstand zuerst in der Vorstellung eines Menschen. Deshalb können wir heute fliegen, Jeans tragen und ein iPhone in die Hosentasche stecken.“ Ziegler ermutigt, die eigenen Denkgrenzen zu erweitern und darauf zu vertrauen, dass eine berufliche oder private Neuorientierung nicht das Ende ist, sondern der Beginn eines neuen Kapitels sein kann.

„Machen, was wir wollen“

Die Erfahrung, dass ein Wechsel in vielen Belangen guttun kann, macht Phil Zezula in diesen Tagen. 15 Jahre lang hat er die „Academy“ in der Franz-Josef-Straße in der Stadt Salzburg geführt. Nun steht ein kompletter Wechsel für ihn an. Den „ganz großen Anlass“ für diese berufliche Veränderung gibt es nicht, betont er. Seine Entscheidung, Gewohntes zu verlassen und sowohl die Stadt als auch den Job zu wechseln, sei über einige Monate gereift und dann doch sehr schnell gefallen. „Ich habe gewusst, dass ich etwas anderes machen werde und dass es einfach Zeit ist“, sagt Zezula.

Was genau nun für ihn kommt? Jedenfalls ein Wechsel nach Wien mit Ende Oktober. Beruflich lässt er sich alle Möglichkeiten offen und schätzt die große Freiheit, die er sich selbst ermöglicht: „Manchmal ist es notwendig, etwas komplett abzuschließen, um überhaupt Raum zu schaffen für neue Leidenschaft.“



Foto: Siegrid Cain

STECKBRIEF

NAME Michaela Hessenberger
IST Journalistin und Medien Mentorin
RICHTET sich gerne beruflich neu aus
WEISS, dass aus einem Neubeginn Grandioses entstehen kann
WAGT nächste Schritte nach guten Gesprächen

„Oft ist der Körper das Sprachrohr für notwendige Veränderungen.“

Phil Zezula strebt einen kompletten beruflichen Wechsel an. Was das sein wird, wird das Leben zeigen.



Foto: Harald Saller

WIE WILL ICH LEBEN, ARBEITEN UND LIEBEN?

Diese Leitfrage zieht sich durch das partizipative Projekt „zeit*raum*schaffen“ für junge Erwachsene bis 30 Jahre, die in ihrem Alltag viele Herausforderungen gleichzeitig meistern müssen. Ob Job, Kind und Care-Arbeit, Gesundheit, Identitätssuche, Beziehungen, Geldsorgen oder Wohnungssuche – bei zeit*raum*schaffen ist man mit allen Anliegen gut aufgehoben.



Ob Einzelberatung, Case-Management oder konsumfreies Beisammensein im „Open Space“: Wer abgeholt werden möchte, wird hier abgeholt.

von Eva Daspelgruber

Das Pilotprojekt richtet sich vorwiegend an Frauen sowie Menschen aus der queeren Community, aber auch an junge Männer mit Mehrfachbelastungen. Das Projekt lebt von Beteiligung, also davon, dass die jungen Menschen ihre Ideen, Themen und Erfahrungen einbringen und gemeinsam Angebote aus ihrer Lebensrealität weiterentwickeln oder neu entstehen lassen. „Denn wer weiß besser, welche Angebote gebraucht werden, fehlen oder welche Themen gerade gefragt sind, als die Betroffenen selbst?“, meint Projektleiterin Astrid Stockinger.

Gerade für Menschen im Alter von 18 bis 30 Jahren füllt zeit*raum*schaffen eine Lücke auf der Projektlandkarte. Einerseits sind die Menschen „zu alt“ für Jugendprojekte, andererseits fühlen sie sich oft noch zu jung für Angebote aus der Erwachsenenwelt. Wer das Projekt kennenlernen möchte, kommt am besten vorbei. Zum Beispiel beim „Open Space“, einem konsumfreien Raum für gemütlichen Austausch mit Gleichaltrigen und dem Angebot, über individuelle Anliegen sprechen zu können und Unterstützung zu erhalten.

Die offenen Angebote umfassen vielfältige Themen: Kreativität, vertiefende Informationen über IT und Gesprächsrunden zu Themen, die gerade wichtig sind, stehen ebenso auf dem Programm wie der „Sisters Talk“, bei dem Frauen bis 30 Jahre in entspannter Atmosphäre gemeinsam ihre Deutschkenntnisse verbessern können. Eine Anmeldung für diese Treffen ist nicht notwendig. Neben den offenen Angeboten gibt es kostenlose Workshops. Aus Planungsgründen braucht

es hier eine Anmeldung. Die Themen sind Bewerbung und Jobsuche, Persönlichkeitsentwicklung und die Sprechstunde „Körper, Sex, Beziehung“. Kreativität kann bei Aquarell- und Tonworkshops, Nähen und Upcycling oder bei Tanz und Bewegung ausgelebt werden. Bei Bedarf gibt es während der Workshopdauer eine Kinderbeaufsichtigung.

Ergänzend bieten die Sozialarbeiter:innen von zeit*raum*schaffen Einzelberatung bis hin zu intensivem Case-Management an, beispielsweise Hilfe bei Antragstellungen und Begleitungen zu Terminen. Die Beratungen können auf Deutsch, Englisch und Italienisch stattfinden oder mit einem Übersetzungstool für weitere Sprachen. Außerdem stehen zwei Computerarbeitsplätze mit Internetanbindung zur Verfügung. 

INFO

zeit*raum*schaffen

Projekträger von zeit*raum*schaffen ist die Einstieg ins Berufsleben GmbH, die Finanzierung erfolgt über Mittel des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des Landes Salzburg.



Eberhard-Fugger-Straße 5/1, Salzburg
0676/9047297
(auch per WhatsApp)
zeit.raum.schaffen@einstieg.or.at

Identitäts-Workshop: Wer bin ich – und was will ich sein?

Ein kostenloser Workshop zur Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und Rollenbildern – für alle zwischen 18 und 30 Jahren.
Freitag, 21.8.2026, 14:00 bis 16:30 Uhr,
Anmeldung erforderlich

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Eva Daspelgruber
IST Trainerin für Deutsch als Fremdsprache
HÖRT extrem gerne Podcasts
HAT immer ihr Notizbuch dabei

Miteinander

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer Verkäufer:innen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



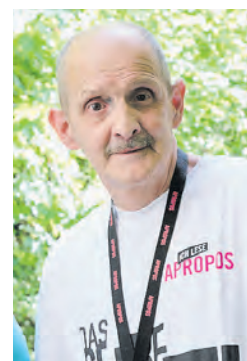
EVELYNE AIGNER freut sich im August auf eine italienische Oper

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner

Freundinnen

Als ich jünger war, hatte ich in Kuchl, wo ich aufwuchs, einige Freundinnen. Diese Freundschaften verliefen sich aber mit der Zeit. Ich habe damals meine Freundinnen fast jeden Tag gesehen, aber als wir nach Hallein zogen, wurde der Kontakt weniger und wir trafen uns nur noch sporadisch. Ich denke heute noch oft an diese Zeit zurück und manchmal tut es noch weh ... Aber ich habe auch viele neue Freundinnen gewonnen. Mit einer Freundin treffe ich mich öfter auf einen Kaffee. Wir haben ein gutes Verhältnis. Und

wir können ehrlich miteinander reden. Seit einiger Zeit ist sie etwas kränklich, aber wenn es ihr gut geht, dann treffen wir uns, das tut uns beiden gut. Ich freue mich immer, wenn wir uns sehen und wir über alles plaudern können. Das Wichtigste ist, dass man sich nicht aus den Augen verliert. Für mich wäre das schlimm, weil ich weiß, was es bedeutet, gute Freundinnen zu haben. Man kann sie an einer Hand abzählen und wenn man sie braucht, sind sie für einen da. <<



GEORG AIGNER freut sich im August auf Mopedausflüge

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Georg Aigner

Was das Leben mir geschenkt hat

Ich habe in meinem Leben viel mitgemacht. Als Kind hatte ich Ärger mit dem Vater, der hat mich fast jeden Tag geschlagen und gesagt: „Der Georg kann sowieso nichts!“ Als ich dann zur Schule ging, hatte ich großen Ärger mit dem Priester, der hat mich auch immer geschlagen, und die Lehrer sowieso. Als ich in der dritten Klasse war, kam ich in die Hilfsschule und nach der Schule sagte der Vater: Du wirst Metzger. Das ging aber schief, weil ich die Schule nicht bestanden habe. Ich wurde Hilfsarbeiter am Bau und später Holzknecht, und ich trank sehr viel Alkohol. Mit 25 war es dann aus, und ich habe nur noch getrunken. Dann war ich fünf Jahre auf der Straße. Als

ich 30 war, hatte ich 43 Vorstrafen. Und ich bin insgesamt elfeinhalb Jahre im Gefängnis gesessen. Dann lernte ich Evelyne kennen und von da an ging es bergauf. Dann kam ich zu Apropos. Meine Frau und Apropos haben mich immer unterstützt. 2018 hatte ich dann einen Schlaganfall und man entdeckte, dass meine Bauchorta zu ist und dadurch die Beine zu wenig Blut bekommen. Trotzdem habe ich aus meinem Leben viele Sachen gelernt. Gütig bin ich geworden und wer richtig Hilfe braucht, dem helfe ich. Ich hatte immer eine positive Einstellung zum Leben, egal wie es mir ging, denn alles Negative – das weiß ich – hat auch eine positive Seite. <<





LUISE SLAMANIG bleibt mobil

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Ich bin wieder rollatorfrei

Ich bin immer so gern mit dem Fahrrad gefahren: hinaus in die Natur, mitten durch die Stadt oder auch gern durch die Hellbrunner Allee. Jetzt aber fühle ich mich zu unsicher, um mit dem Rad zu fahren. Meine beiden Räder habe ich daher verschenkt, denn ich weiß, dass ich nicht mehr aufsteigen werde. Dafür bin ich jetzt rollatorfrei und das ist für mich ein großer Erfolg. Jeden Tag spaziere ich

meine Runde um den Leopoldskroner Weiher, ich beobachte die Natur, die Schwäne und die Menschen. Also habe ich den Fahrtwind im Gesicht, die Freude und Lust am Radfahren zwar verloren, dafür aber die Ruhe und Besinnlichkeit des Gehens gefunden. Noch kann ich jeden Tag meine Runde gehen und dann mit dem Bus in die Stadt, ins Schmankerl oder in den Saftladen fahren. So bleibe ich mobil, das ist mir sehr wichtig. <<



ROBERT UNYIMEABASI findet Kraft im Glauben

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Robert Unyimeabasi

Neuen Sinn finden

Ich war ein Teenager, als die Straßen von Lagos beinahe mein Leben zerstört hätten. Aufzuwachsen in einer der größten Städte Afrikas bedeutete, zwischen Hoffnung und schwierigen Lebensumständen zu leben. Meine Nachbarschaft war voller junger Menschen, die nach Anerkennung und Zugehörigkeit suchten, und viele von ihnen fanden diese in Straßengangs. Ich war einer von ihnen. Was zunächst wie Freundschaft und Zusammenhalt begann, entwickelte sich bald zu Gewalt, Einschüchterung und kriminellen Aktivitäten. Jeden Tag entfernte ich mich mehr von den Werten, die meine Familie mir beigebracht hatte. Freunde verschwanden im Gefängnis, verloren sich in der Sucht oder starben viel zu früh. Tief in meinem Herzen wusste ich, dass auch mein Leben auf denselben Abgrund zusteuerte.

Alles änderte sich, als ich an einer christlichen Evangelisationsveranstaltung teilnahm, die von einem Evangelisten aus Deutschland geleitet wurde. Seine Botschaft von Hoffnung, Erlösung und dem neuen Leben in Gott berührte Millionen von Menschen auf der ganzen Welt. Ich war zunächst nur aus Neugier hingegangen und erwartete nichts weiter als eine große Menschenmenge. Doch dann hörte ich eine Botschaft über Vergebung, Hoffnung und einen Neuanfang. Während er über die

bedingungslose Liebe Gottes sprach, hatte ich das Gefühl, dass jedes Wort direkt an mich gerichtet war. Als die Einladung kam, mein Leben Jesus Christus anzuvertrauen, trat ich mit Tränen in den Augen nach vorne. Dieser Moment wurde zum Wendepunkt meines Lebens.

Der Weg danach war nicht einfach. Ich musste mich von alten Freunden und schlechten Einflüssen lösen, zerbrochene Beziehungen wieder aufbauen und lernen, ehrlich, diszipliniert und verantwortungsvoll zu leben. Mein Glaube gab mir die Kraft, Versuchungen zu überwinden und zu erkennen, dass meine Vergangenheit nicht meine Zukunft bestimmen musste. Schritt für Schritt entdeckte ich einen neuen Sinn im Leben, wo zuvor nur Verzweiflung gewesen war.

Heute bin ich mit einer wundervollen Ehefrau gesegnet und Vater von vier großartigen Kindern. Sie erinnern mich jeden Tag daran, dass Erlösung möglich ist und eine einzige Entscheidung das gesamte Leben verändern kann. <<



SOLOMON OLOLAGBOSE bleibt hoffnungsvoll

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Solomon Ololagbese

Die Kraft der Dankbarkeit

Es gab eine Zeit, in der ich mich verloren fühlte. Es war eine jener Phasen, in denen es schien, als würden alle anderen vorankommen, während ich auf der Stelle trat. Ich arbeitete hart, doch die Ergebnisse schienen nie meinen Anstrengungen zu entsprechen. Die Zukunft wirkte ungewiss, und manchmal fühlte es sich an, als gäbe es kein Licht am Ende des Tunnels. Was mich weitermachen ließ, war eine einfache Gewohnheit. Anstatt mich auf alles zu konzentrieren, was mir fehlte, begann ich, mich über das zu freuen, was ich bereits hatte. Jeden Tag war ich dankbar für die Dinge, die ich hatte – selbst für die kleinen, die ich früher als selbstverständlich angesehen hatte. Diese einfache Veränderung löste nicht über Nacht all meine Probleme, aber sie veränderte meine Perspektive.

Im Laufe der Jahre wurde mir klar, dass Dankbarkeit mir Hoffnung schenkte. Sie erinnerte mich daran, dass mein Leben nicht durch das bestimmt ist, was noch nicht geschehen ist. Sie half mir, die leisen Fortschritte wahrzunehmen, die ich sonst übersehen hätte. Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich, dass ich mich nicht allein durch Erfolg gefunden habe. Ich habe mich gefunden, indem ich mich mitten in der Ungewissheit für Dankbarkeit entschieden habe. Mehr als alles andere hat mir genau diese Entscheidung geholfen, meine Ängste zu überwinden. Ich stehe noch immer vor Herausforderungen, aber ich glaube nicht mehr, dass eine schwierige Phase bedeutet, verloren zu sein. Manchmal wird der Weg erst klar, wenn wir hoffnungsvoll weitergehen. <<

Apropos-Kochbuch

Die Lieblingsrezepte der Apropos-Verkäufer:innen – als Buch erhältlich!

Reservieren Sie jetzt ein Kochbuch bei Ihrer/Ihrem Stammverkäufer:in!



Wir sind überzeugt: Da ist für jeden Geschmack etwas dabei. Die Hälfte des Verkaufspreises bleibt wie immer bei unseren Verkäufer:innen.



MOSES PREYE zeichnet Bilder mit Worten

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Moses Preye

Der blaue Koffer

Anna war sechsundzwanzig, als sie sich verlor – nicht auf einer Landkarte, sondern in ihrem eigenen Leben. Sie lebte in Wien, arbeitete in einem anstrengenden Bürojob und lächelte, wenn man es von ihr erwartete. Nachts, allein in ihrer Wohnung, weinte sie manchmal, ohne zu wissen, warum. Sie vermisste ihre Großmutter, die zwei Jahre zuvor gestorben war, und das Mädchen, das sie einmal gewesen war – eines, das nichts fürchtete, auch nicht die Stille. Eines regnerischen Abends nahm sie den Zug nach Salzburg, nur um durchzuatmen. In ihrem Koffer lag das einzige Stück, das ihr von der Großmutter geblieben war: ein weicher Schal, der schwach nach Lavendel duftete. Am Bahnhof, im Gedränge, verschwand der Koffer. Sie suchte überall, bis ein Bahnmitarbeiter sanft sagte: „Es tut mir leid. Er ist weg.“ In dieser Nacht weinte Anna in ihrem Hotelzimmer, nicht nur um den Schal, sondern um die Hände ihrer Großmutter, die ihn jeden Wintermorgen um ihren Hals gebunden hatte, mit den Worten: „So. Jetzt bist du sicher.“ Am nächsten Tag lief Anna ohne

Plan umher. Sie setzte sich an den Fluss und weinte wieder. Ein alter Mann, der Tauben fütterte, setzte sich neben sie und sagte irgendwann: „Trauer verschwindet nicht. Sie lernt nur, an deiner Seite zu gehen.“ Sie sah ihn nie wieder. Aber etwas in ihr löste sich. Sie begann zu zeichnen – erst nur Linien, dann den Fluss, dann, ohne es zu wollen, das Gesicht ihrer Großmutter. Den Schal fand sie nie wieder. Aber Monate später verließ sie ihren Bürojob, um Illustration zu studieren. Sie stellt sich vor, dass der Schal irgendwo noch existiert, um den Hals eines Kindes gewickelt, immer noch etwas Wärme spendend. Und wenn sie ihre Großmutter vermisst, greift sie nicht mehr nach dem Schal. Sie greift nach ihrem Skizzenbuch, zeichnet sie und flüstert: „So. Jetzt bin ich sicher.“ <<



EDI BINDER macht die tägliche Suche zu seinem Sport

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Edi Binder

Wo bist du?

Letztens hab ich ununterbrochen meine E-Card gesucht, weil ich bald einen Arzttermin hatte. Ich hab sie vierzehn Tage überall gesucht: unterm Bett, im Kastl, mein Gewand hab ich durchgestöbert, in alle Hosentaschen hab ich gegriffen. Ganz zum Schluss hab ich dann in mein Bauchtascherl geschaut, das ich immer bei mir hab. Und da war sie drin! Frag mich was Leichteres, warum ich dort nicht gleich geschaut habe! Bei mir ist es so: Jedes Mal, wenn ich rausgeh, fehlt ein Trumm. Meistens komm ich

drauf, wenn ich unten angekommen bin. Dann muss ich wieder raufgehen, außer es ist etwas nicht Besonderes, dann lass ich's. Aber wenn's das Geldtascherl ist, dann muss ich wieder alle Stufen raufsteigen. Obwohl ich das Bauchtascherl hab, vergess ich manchmal, die wichtigen Sachen reinzugeben. Oder ich vergess meine Zähne oben, dann muss ich auch wieder raufgehen. Es ist gewissermaßen mein täglicher Sport, etwas zu vergessen und es wieder zu holen. <<



SONJA STOCKHAMMER hat einen sehr hilfsbereiten Menschen getroffen

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Sonja Stockhammer

Weg und wieder aufgetaucht

Ich habe meine Brille verlegt und nach einer Weile am Gartentisch wiedergefunden.

Ich habe mein Buch verlegt und am nächsten Tag in meiner Tasche wiedergefunden.

Ich habe mein Handy verloren, aber nach zwei Tagen wiederbekommen, weil es jemand abgegeben hatte.

Ich habe meinen kleinen Schminkspiegel verlegt, aber gleich wiedergefunden. Er war unter dem Handtuch.

Ich habe meinen Lippenstift verlegt und irgendwann wiedergefunden. Er lag unter dem Tisch.

Ich habe meinen Ausweis verlegt und nach einer Weile wiedergefunden. Er war eh in meiner Tasche.

Ich habe meinen Rucksack verlegt und nach längerem Suchen wiedergefunden. Er war im Kasten ganz hinten. <<



CHRIS RITZER kennt das Fundbüro gut

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

Verloren in der Mozartstadt

Nun, beim Fundbüro bin ich nicht gerade ein Unbekannter, die kennen mich besser als die meisten. Ich war x-mal dort und unlängst, man glaubt es kaum, sitze ich etwas versonnen und verträumt beim Brunnen vor der Andräkirche und habe meinen Rucksack einige Minuten nicht in Sichtweite gehabt, und zack: Rucksack weg, Einkauf weg, Handy weg! Es war schon mal lustiger in dieser schönen Mozartstadt und vor allem sicherer, denn sicher ist hier mittlerweile überhaupt nichts mehr. Ich hole mir die Kontoauszüge – die Hälfte der Pension geht für Miete und Betriebskosten drauf! Aber irgendwann und irgendwo in den schwarzen Löchern

des Universums taucht ja bekanntlich alles wieder auf – die Frage ist nur: Werde ich das erleben? Die Verluste sind gigantisch – nicht nur bei Trump und Putin – nein, mittlerweile fast überall. Aber es geht uns ja so supergut hier im reichen Mozartwesten – nein, es geht uns überhaupt nicht mehr gut, denn ich schätze mal, viele Menschen leben absolut an der Armutsgrenze! Sehr viele Jobs wackeln gewaltig. Jeden Tag helfe ich hier irgendwelchen Schiffbrüchigen – meistens für Gottes Lohn – es ist nicht immer leicht, ein Philanthrop zu sein! <<



OBINNA OBIKA schafft sich seinen Sinn selbst

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Obinna Obika

Selbstfindung

Es gibt ein Zitat, das mich immer wieder berührt: „Erst wenn wir verloren sind, beginnen wir, uns selbst zu verstehen.“ Oft habe ich mich ein wenig verloren und orientierungslos gefühlt. Dieses Gefühl ist nicht angenehm und kann sehr entmutigend sein.

Ich erinnere mich, als ich vor ein paar Jahren meinen Job verlor. Die Nachricht kam plötzlich und unerwartet, besonders weil ich bei der Arbeit immer mein Bestes gegeben hatte und sie gleichzeitig fast meine gesamte Zeit in Anspruch nahm. Von diesem Moment an schien es, als würde alles bergab gehen. Ich wurde traurig, war ständig schlecht gelaunt und hatte das Gefühl, jeglichen Sinn verloren zu haben. Nichts um mich herum schien zu funktionieren. Die Situation belastete mich emotional und körperlich stark, und ich war kurz davor, in eine Depression zu rutschen. Mit der Zeit begann ich jedoch, mich wieder auf Dinge zu konzentrieren, die mich früher glücklich gemacht hatten: mehr Zeit mit engen Freunden zu verbringen, mich meiner Familie anzuvertrauen und mich ehrenamtlich zu engagieren. Diese Aktivitäten halfen mir,

meine Lebensfreude zurückzugewinnen, und ich fühlte mich nach und nach glücklicher und erfüllter. Langfristig entwickelte ich eine größere Nähe zu meinen Liebsten, und meine Beziehungen zu den Menschen um mich herum wurden noch erfüllender – was wirklich schön war. Nach einiger Zeit fühlte ich mich wie eine neue Version von mir selbst.

Der Verlust von etwas Wertvollem kann einen Menschen zutiefst erschüttern, aber manchmal führt er auch dazu, sich selbst neu zu entdecken und besser zu verstehen. Meine Sicht auf das Leben hat sich deutlich verändert. „Sinn ist nichts, das man einfach findet wie einen verlorenen Gegenstand, er ist etwas, das man jeden Tag aktiv erschafft und definiert“ – das ist heute mein Mantra. <<



LAURA PALZENBERGER kennt den Wert von Freundschaft

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Laura Palzenberger

Freunde finden

Als Mia an diesem Morgen zur Schule ging, bemerkte sie plötzlich, dass ihr kleines silbernes Armband nicht mehr an ihrem Handgelenk baumelte. Es war ein Geschenk ihrer Großmutter und das bedeutete Mia fast noch mehr als das schöne Armband selbst. Wo konnte sie es verloren haben? Im Schulhof, am Gang oder zuhause? Mia krabbelte unter ihren Tisch, sie suchte jede Ecke des Schulhofs ab und schlich sogar in die Turnhalle. Doch das Armband blieb verschwunden. So kehrte sie sehr traurig in die Klasse zurück. Als der Unterricht wieder begann, war sie mit ihren Gedanken bei ihrer Großmutter. Auch auf ihrem Heimweg suchte sie ihr Armband,

vielleicht war es ihr heruntergerutscht? „Warte, Mia, warte!“, hörte sie ihre Klassenkameradin Lena rufen. „Suchst du das?“ Lächelnd hielt ihr Lena das vermisste Schmuckstück hin. „Ich habe es jetzt gerade am Schulhof gefunden, es ist dir beim Jausnen unter die Bank gerutscht.“ Omas Geschenk war wieder da, sorgfältig legte Mia es um ihren Arm: „So. Jetzt kann es nicht mehr herunterrutschen!“ Erst durch den Verlust ist dem kleinen Mädchen der Wert des Armbands bewusst geworden. Sie hat es zurückbekommen, hat in Lena eine neue Freundin gefunden und erlebt, dass ihr Menschen helfen. <<

Lost & Found

Verkäuferinnen und Verkäufer erzählen

aufgeschrieben von Julia Herzog



SIMONA NETEJORU hat viele Bekannte in Hallein

Hattest du schon einmal einen großen Verlust im Leben?

Meine Tochter Maria ist einen Monat nach der Geburt gestorben. Das ist ein großes Trauma. Zwei Jahre später hat mir Gott wieder eine Tochter geschenkt. Sie heißt Anna und ist jetzt zehn Jahre alt.

Was gibt dir Kraft im Leben?

Meine Kinder sind das Wichtigste für mich, sie geben mir Kraft. Wenn ich in Österreich bin und meine Familie 2.000 Kilometer entfernt ist, geben mir meine Bekannten in Hallein Kraft. <<



ROZETA PIRVU verkauft seit wenigen Monaten das Apropos

Hast du schon einmal etwas verloren?

Ich habe einmal meine Geldtasche verloren. Ich habe unter der Eisenbahnbrücke geschlafen. Als ich aufgewacht bin, war mein Geld weg. Ich weiß nicht, was passiert ist.

Was hast du gemacht?

Ich habe danach gesucht, aber konnte sie nicht mehr finden. Es war nicht viel drin, unter 20 Euro. Trotzdem war es schwer für mich, weil jeder Euro wertvoll ist. Am nächsten Tag konnte ich mir kein Ticket für den Bus kaufen. <<



LAMITA DUMITRU ist auf Jobsuche

Hast du schon einmal etwas verloren?

Wir haben unser Haus bei einem Brand verloren. Das war eine sehr schwere Zeit für mich. Unser ganzer Besitz war auf einmal weg. Wir konnten das Haus bis heute nicht wieder aufbauen.

Was gibt dir in diesen Zeiten Kraft?

Meine Familie. Ich habe zwei Söhne, und wir unterstützen uns gegenseitig. Der Verkauf der Zeitungen gibt mir auch Kraft. Ich arbeite gerne und bin derzeit auf der Suche nach einer Stelle als Küchenhilfe oder in der Reinigung. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Autorin Christina Repolust trifft Verkäufer Ion Mateiu

ICH BIN ALLEN HIER DANKBAR. SCHREIBEN SIE DAS BITTE!

von Christina Repolust

Ion Mateiu ist 58 Jahre alt, sein Herz ist groß, aber nicht gesund. Seit einigen Jahren leidet er an Diabetes, der Stress setzt ihm zu. Aber hier in Salzburg ist für ihn alles besser als in seiner Heimat Rumänien.

Ion Mateiu und ich kennen einander aus dem Deutschkurs. Er verbeugt sich wie gewohnt, jetzt kommt gleich der Handkuss und dann sein verschmitztes Lächeln, wenn er mich – wie jede Frau, die er trifft – „Prinzessin“ nennt. Zwischen Aufregung, Wiedersehensfreude und dem Wunsch, durch dieses Gespräch bekannter zu werden, pendelt der rumänische Straßenverkäufer ab der ersten Minute des Gesprächs. Es scheint, als müsse er sich selbst zuerst einmal „einfangen“, zur Ruhe kommen und das Beste geben für seine Ausführungen. „Ion, wir sprechen miteinander, Sie erzählen und ich höre zu, stelle die eine oder andere Frage.“ Ion lauscht der Übersetzung meiner Vorgaben und schüttelt unmerklich den Kopf. Er hat einen anderen Plan für die kommende Stunde.

„Ion, was machen Sie heuer im Sommer, bleiben Sie in Salzburg oder fahren Sie heim?“, lautet meine erste Frage. Locker und leicht soll sie sein, das Eis brechen. Ion sieht und hört das ganz anders, die Übersetzerin schmunzelt in sich hinein, als sie die Antwort übersetzt: „Zuerst möchte ich mich bei allen Menschen in Salzburg bedanken, sie sind immer freundlich zu mir. Auch danke ich allen Mitarbeiter:innen von Apropos. Danke, danke!“ Ich denke an den ORF-Journalisten Martin Thür mit seinem sehr höflichen „Das war jetzt aber nicht meine Frage!“. Bei ihm treten Politiker:innen auf, die ihre Botschaft loswerden wollen, bei mir sitzt Ion, auch er mit einer Botschaft, egal, wie die Frage lautet. Ob mir ein Martin-Thür-Anzug steht?

Also versuchen wir es erneut: „Wie lange verkaufen Sie schon Apropos?“ Diese Frage passt jetzt! „Seit 2012 bin ich in Salzburg. Das sind meine Dokumente.“ Er zückt die Mappe mit den Dokumenten, damit er alles, was er hier



Christina Repolust und Zeitungsverkäufer Ion Mateiu treffen sich im Hotel Auersperg zum Gespräch.

erzählt, auch schwarz auf weiß belegen kann. Er ist aufgeregt in einer Mischung zwischen Freude, jetzt wieder einmal – endlich! – in der Zeitung vorzukommen, und der Anspannung, wirklich alles sagen und erzählen zu können. Nur wer sicher ist, sich sicher fühlt, hat die

„Das ganze
Leben lang habe
ich gekämpft.“

Ruhe, in ein Gespräch einzutauchen: Wer im Alltag meint, stets auf der Hut sein zu müssen, dem fällt es schwer, sich zu öffnen und auf Fragen einzulassen.

Wenn man das Adjektiv „aufgeräumt“ in all seinen Facetten personifizieren müsste, dann wäre das mit Ion perfekt: Er sitzt aufrecht-

angespannt im gut sitzenden T-Shirt, stets auf der Hut, auf dem Sprung und mit seiner Dokumentenmappe top vorbereitet auf das, was ihn erwartet. Die Papiere in der abgegriffenen Mappe dokumentieren seinen Weg, ganz oben liegt sein erster Verkäuferausweis: „Habe ich von Hans Steininger bekommen. Er ist ein Vater, ein guter Mensch. Michaela Gründer ist eine gute Frau! Alle bei Apropos helfen uns Verkäufern. Alles Gute für sie alle! Danke, danke.“

Es ist ein Vertrauensbeweis, dass uns Ion seine Dokumentenmappe zum Durchblättern überlässt, jedes Dokument repräsentiert einen seiner Lebensabschnitte. „Ich bin kein Roma! Ich bin Rumäne! Hier ist mein Ausweis!“ Der Blick in seine Mappe berührt ihn selbst sehr: Oben liegt der alte Verkäuferausweis von Apropos, das zeigt seine Verbundenheit mit seiner „Salzburger Familie“, der Redaktion von Apropos. „Da! Schauen Sie bitte, schreiben Sie das, das müssen alle wissen: Ich habe 1989 gegen Ceausescu und sein Regime demonstriert.

NAME Christina Repolust
Liest mit Begeisterung Bilderbücher
Lernt wieder in ihrer Dunkelkammer
das Belichten
Hofft, dass Kater Ole noch
lange durchs Gras springt
Lacht, wenn ihre Enkel
Schabernack treiben

STECKBRIEF



STECKBRIEF

NAME Ion Mateiu
Verkauft mit Dankbarkeit Apropos
Liebt seine Familie
Ist stolz auf seine Frau
Hofft, dass seine Gesundheit stabil bleibt

„Ich war immer ehrlich.
Meine Hoffnungen
waren groß.“

Ich war Teil dieser Protestbewegung. Ich war immer auf der Straße mit dabei. Bei diesen Demonstrationen mitzugehen, war gefährlich damals. Aber wir wollten, dass sich alles ändert. Keine Korruption mehr, ein gutes Leben für uns alle in Rumänien!“ Der „Beweis“ für seine damaligen politischen Aktivitäten, eine abgegriffene Urkunde, liegt zwischen uns am Tisch. Ich lese, die Übersetzerin unterstützt und Ion kommentiert die Lektüre: „Ich war dabei. Ich war immer ehrlich, ich habe gekämpft. Das ganze Leben lang habe ich gekämpft!“ – Abrupt erinnert sich mein Gegenüber an seine Kindheit: „Meine Mama war die beste Mutter für mich. Sie hat immer für mich gesorgt und war immer für mich da. Sie hat schwer gearbeitet und uns beide ernährt. Mama hat bei ARO gearbeitet, das war ein Werk, das Autos hergestellt hat. Ich musste nicht arbeiten als Kind und durfte sogar die Schule besuchen, zehn Jahre lang.“

Welchen Beruf er gelernt hat? „Elektrik, auch bei ARO, aber dann wurde ich arbeitslos. Es gab so viel Korruption in meiner Heimat.“ Wenn Ion von seiner Kindheit und Jugend erzählt, erzählt er von seiner „Mama“, Freunde erwähnt er nicht, auch keine Jugendstreiche, wohl aber sein Fahrrad, das ihm die Mama gekauft hat. Seine Enttäuschung darüber, dass er auch nach 1989 arbeitslos war bzw. blieb, ist ihm nach wie vor anzusehen: „Meine Hoffnungen waren groß. Aber es war alles umsonst, wir kleinen Leute müssen immer die Rechnung zahlen!“ Akribisch achtet Ion darauf, was und wie die Übersetzerin ihre Arbeit macht, sie soll ja nichts

auslassen, er habe ja alle Beweise dabei. Ob ich sie nicht noch einmal ansehen möchte? Er sei ehrlich, alles sei hier dokumentiert, alle sollen das sehen! „Haben Sie Kinder?“ Diese Frage ist mein neuerlicher Versuch, in die Gegenwart zu gelangen, weg von den Dokumenten.

„Ja, ich habe drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter! Der Sohn ist 36, die Töchter sind 33 und 30.“ Seine Frau sei die beste Frau der Welt, wie seine Mama, sie kümmert sich um die ganze Familie, sie ist zu Hause in Rumänien und hält die Familie zusammen. Ion kommen die Tränen: „Mein Herz gehört meiner Familie in Rumänien und meiner Familie hier, Hans und Michaela und allen anderen.“ Begriffe wie „Herz“, „Heimat“ und „Familie“ klingen bei ihm warm und so neu, als hätten sie Schlager und Parolen nicht bereits über alle Maßen abgenutzt. Passt der Begriff der kindlichen Seele zu diesem großen 58-jährigen Mann, der von seiner Mama, seinem Fahrrad, Michaela Gründer und von Hans (Steininger) im selben Tonfall – Empathie, Liebe, Dankbarkeit – erzählt? Was er sich wünscht? „Gesundheit für alle. Ich habe so viel Stress, das ist schlecht für mich. Aber ich mache weiter, ich bleibe hier, gebe nicht auf und verkaufe die Zeitung. Danke an meine Kunden. Können Sie das bitte schreiben?“



Ion Mateiu hat sich für das Interview gut vorbereitet und kommt mit Mappe, die seinen Weg dokumentieren.

Siegfried Cain arbeitet als selbstständige Fotografin in Salzburg mit Fokus auf Porträt- sowie Architektur- und Liebes-Details.
www.siegridcain.com /
www.eesome.studio

FOTOS



Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

eborangalerie
Between Pull

Im Zentrum der Ausstellung mit Arbeiten von Andreas Werner steht die Frage, wie wir Zukunft heute denken. Während Utopien einst mit Hoffnung, Fortschritt und kollektiver Vorstellungskraft verbunden waren, scheinen gegenwärtige Zukunftsbilder zunehmend von Krise, Zerfall und Dystopie geprägt zu sein. Werner interessiert sich für genau diesen Spannungszustand: für das Dazwischen von Hoffnung und Unsicherheit, Realität und Mythos, Mensch und Maschine. Von 22. Juli bis 28. August 2026. Finissage: Freitag, 28. August, 16–20 Uhr. In der EBORAN Galerie – Raum für Kunst, Ignaz-Harrer-Straße 38, 2. Stock.



Infos

KULTURTIPPS



Hotline: 0699 / 17071914
www.kunsthunger-sbg.at

Apropos als Gratis-Eintrittskarte

Orangerie Salzburg
Nächster Halt: Welterbe

Nach mehr als drei Jahren im sicheren Depot präsentiert sich das Sattler-Panorama wieder in neuem Glanz. Johann Michael Sattler malte sein berühmtes Rundgemälde der Stadt Salzburg in den 1820er-Jahren. Heute vermittelt es auf einen Blick sowohl den Gegenstand als auch die Begründung für den Status von Salzburg als UNESCO-Welterbe – und steht im Mittelpunkt des neuen Museums Orangerie Salzburg im Mirabellgarten. Entdecken Sie – gratis mit dieser Apropos-Ausgabe – bei einer Führung die UNESCO-Welterbestadt Salzburg, wie sie vor 200 Jahren aussah und wie sie heute erlebt werden kann: am Mittwoch, 19. August, um 16 Uhr.



zum Entdecken

Das Kontingent für die Aktion ist limitiert. Bitte um Reservierung unter Telefon: +43 662 620808-723 oder per Mail an kunstvermittlung@salzburgmuseum.at. Reservierung nur mit Rückbestätigung gültig.

EINTRITTSKARTE

Internationale Sommerakademie für bildende Kunst Salzburg
Open Studios

Jeden Sommer betätigen sich über 300 Studierende künstlerisch und forschend auf der Festung Hohensalzburg oder im Steinbruch Untersberg. Zu den Open Studios laden die lehrenden Künstler:innen und ihre Studierenden zu Rundgängen, Filmpräsentationen, Performances und Gesprächen ein. Festung Hohensalzburg: Freitag, 14.8. und 28.8. von 16–20 Uhr, Steinbruch Untersberg in Fürstenbrunn: Samstag, 8.8. von 10–14 Uhr
www.summeracademy.at



Klasse von Ofri Cnaani, 2025. Foto: Mira Turba



Programm



Haus der Natur Salzburg
Entdecke die Vielfalt!
Neben den Dauerausstellungen im Haus der Natur lädt die Sonderschau „Europasaurus – Inselwelt der Zwergdinos“ ab 10. Juli in die tropische Inselwelt Europas vor 154 Millionen Jahren ein. Über einhundert originale Fossilien, lebensgroße Modelle und interaktive Stationen machen die faszinierende Welt der Zwergdinosaurier lebendig. Die Sonderausstellung „Mars – Die Entdeckung des Roten Planeten“ ist noch bis Herbst 2026 zu sehen und zeigt neueste Erkenntnisse der Weltraumforschung sowie Perspektiven für zukünftige Missionen zum Mars.



Infos zu den Sonderausstellungen

www.hausdernatur.at

Flavourama
Hip-Hop- & House-Dance-Festival

Hier kommen neue Impulse und frische Energie! Vom 27.8. bis 6.9. feiert das Festival Flavourama seine 18. Edition mit innovativen Formaten, neuen Spielstätten und der Mission, Hip-Hop und House Dance in Österreich sichtbar zu machen. Highlights sind das Performatory im Museum der Moderne, das Next Generation Battle und die legendären World Finals in der SZENE Salzburg. Battles, Workshops und Partys vom 27. August bis 6. September.



© Raphael Mittendorfer



zum Programm

www.flavouramabattle.com

Bücher aus dem Regal

von Christina Repolust

Foto: Siegrid Cain



Monat für Monat präsentiere ich hier meine Fundstücke. Jetzt suche ich dafür auch im Kinderbuchregal, weil Bilderbücher prägnant sind, und das in Wort und Bild, weil sie auch Erwachsene animieren, sich mit Themen intensiv auseinanderzusetzen, und für Groß und Klein Frei- und Spielräume eröffnen.

Gut verwahrte Geheimnisse

Die Erinnerungsreise durch drei Frauengenerationen beginnt mit der Betrachtung des Schrankes der Großmutter. 1912 gab ihn die Großmutter in Auftrag, er ist aus Kirschholz, langlebig, stabil und wird drei Frauen – Margarethe, Marianne und Monika – und damit drei Generationen begleiten. Er wird behüten, was ihnen jeweils lieb und wichtig war, Nützliches und Geheimes. Miriam Carbe beweist in ihrem Debütroman, wie eng die Geschichte der Dinge, der Gerüche, der Landschaften mit der Geschichte der Menschen und Familien verbunden ist. Sie hat die Tagebücher ihrer Ahninnen gelesen und dabei deren gemeinsame Liebe zum Lesen, Erzählen und Schreiben erkannt.

So wie einst der Schreiner in Dresden genau wissen wollte, wie sich Carbes Urgroßmutter ihren Schrank vorstellte, so akribisch und respektvoll folgt dieser Roman den Frauenleben und –wünschen. Der Kirschholzschränk landete über erzählenswerte Umwege schließlich bei der Autorin, als diese erkennt, erwachsen genug für dieses Möbelstück geworden zu sein. Die Regalmeter voller Notizbücher und Tagebucheintragen sind der rote Faden durch den Roman, und es mutet bizarr an, hier zu lesen, wie Großmutter Marianne über ihre Enkelin, dieses unehelich geborene schwarze Kind, urteilte, wie sie hoffte, dass deren Intelligenz doch ihre Liederlichkeit ausgleichen könnte.

Wenn aus dem Räuberhaus Eierkuchenduft aufsteigt, ist man sofort bereit, in diese kurzweilig erzählte Geschichte einzutauchen: Gut, dass das Räuberhaus mitten im Wald steht und dort die Räuberin und der Räuber wohl wenig anrichten können. Ja, mehr wohnen im Räuberhaus nicht, ist ja auch nicht nötig, um einen Plural zu rechtfertigen. Die Palatschinken – man darf Austriaismen verwenden, oder? – hatte die Katze gebacken, undiplomatisch wie sie ist, hat

sie exakt elf Palatschinken „gezaubert“ und damit den Streit ausgelöst. Jocke beansprucht Nummer elf für sich, schließlich hat er die Eier gestohlen, während Greti darauf verweist, die Milch dafür gestohlen zu haben. Kinder und auch Erwachsene lieben solche Streitigkeiten, besonders dann, wenn die Katze die lachende und schmatzende Dritte im Streit ist. Elf Räubergeschichten, witzig, hintergründig und detailreich illustriert. Passt auf, dass niemand das Buch stiehlt! 📖

Unerwünschte Tochter. Miriam Carbe. Hanser Verlag 2026, 27,50 Euro
Los, wir fangen einen Koch. Räubergeschichten von Greti und Jocke. Kristina Andres. Moritz Verlag 2026, 17 Euro



GEHÖRT & GELESEN



gelesen von Ulrike Matzer

Im Milieu der Manager

Mit seinem neuen Kolumnenband führt uns Martin Suter in die Welt der Wirtschaftsführer. Topmanager leben bekanntlich in anderen Sphären. Ihr Habitus bewahrt sie allerdings nicht davor, gelegentlich die Kontrolle zu verlieren. Eben jene Momente finden sich mit feiner Ironie skizziert. In knappen Dramoletten werden uns CEOs und Managing Directors vorgeführt, die profane Probleme ins Straucheln bringen. So etwa jener, der realisiert, dass er – pandemiebedingt im Homeoffice – ohne Publikum nicht arbeiten kann. Oder ein anderer, der den E-Scooter als Fortbewegungsmittel für sich entdeckt – wirkt es doch cool, im Businessanzug mit flatternder Krawatte ins Office zu fahren. Das persönliche Styling wird adaptiert, wehende Rockschröbe sind wichtig! Vollends darauf konzentriert, bewundernde Blicke zu ignorieren, schrammt unser Held gegen die Wand ... Im übertragenen Sinn enden so alle Geschichten, die ein wenig an Sketche von Loriot erinnern.

Können Sie mich sehen? Die Business Class im Homeoffice. Martin Suter. Diogenes Verlag 2026, 26 Euro



gelesen von Michaela Gründer

Verwandlung im Waldviertel

Die junge Malina erhält von ihrer vermisst geglaubten Großmutter ein Päckchen mit vielen Nullen als Inhalt. Nullen auf Geldscheinen, also eine erkleckliche Summe. Froh, ihrem unbefriedigenden Alltag als Bibliothekarin und als Geliebte eines 17 Jahre älteren Mannes zu entfliehen, macht sie sich auf den Weg ins Waldviertel, zu Großmutter Haus. Die Rollenbezeichnung will jedoch so gar nicht zu der Frau passen, der Malina dort begegnet. Krystina-Oma, wie sie diese schließlich nennt, wohnt autark in der Wildnis, verdient ihr Geld mit halluzinogenen Zigarren und schert sich nicht um die Meinung anderer. Malina bleibt zwei Wochen und erlebt eine innere Verwandlung. Poetisch-lakonisch zeichnet Thomas Sautner das Bild eines Kosmos, in dem vom Leben gezeichnete Menschen einander sein lassen und genau deshalb wachsen können.

Großmutter Haus. Thomas Sautner. Atb-Verlag 2021, 10,80 Euro

Foto: Christian Weingartner



STECKBRIEF

NAME Monika Pink
IST die VielfaltsAgentin
VERLIERT selten die Orientierung
FINDET meistens einen Weg zurück
MACHT gern neue Erfahrungen

Vielfaltskolumne von Monika Pink

LOST IN SALZBURG

Unlängst war ich in meiner eigenen Stadt total verloren. An einem Platz, den ich gut kenne, über den ich unzählige Male gegangen bin, inmitten vieler Menschen, am helllichten Tag. Wie konnte das passieren?

Ich hatte mich zum Stadtspaziergang „Mit allen Sinnen sehen“ angemeldet – organisiert von der Dissertantin Julieta Jacobi. Gemeinsam mit dem Blinden- und Sehbehindertenverband Salzburg lud sie dazu ein, „die Umgebung auf neue Weise zu erleben“.

Und so trifft sich eine interessierte Gruppe an einem heißen Juni-Vormittag am Residenzplatz. Die nächsten zwei Stunden werden wir – begleitet von unseren Guides Josef, Evelyn, Peter und Roland – durch die Stadt gehen und dabei abwechselnd in die Rolle einer blinden Person und einer sehenden Begleitperson schlüpfen.

Schon das Begleiten fordert mich: Kann meine Partnerin mit meinen Anweisungen etwas anfangen? Wie navigieren wir kollisionsfrei durch die Touristenströme? Wie viel lasse ich sie selbst ausprobieren, wo greife ich ein? Langsam arbeiten wir uns von Treffpunkt zu Treffpunkt vor.

Am Kapitelplatz tauschen wir die Rollen. Nun bin ich mit Dunkelbrille und Blindenstock unterwegs und versuche, mich zu orientieren. Mein Gefühl für Distanzen habe ich völlig verloren. Dass wir in Richtung Sankt Peter gehen, erkenne ich am Duft von frischem Brot und am Plätschern des Mühlrades. Wo der Rest der Gruppe ist, kann ich schwer lokalisieren. Immer wieder taste ich nach meiner Umgebung, um festzustellen, wie nah jemand oder etwas ist. Wir gehen durch den Friedhof. Wie weit sind wir schon? Warum ist es so schwierig, gerade zu gehen? Weshalb lenkt mich das laute Glockengeläut so ab? In der Kirche St. Peter ist es hingegen angenehm ruhig, kühl und erholsam.

Zum Abschluss tauschen wir unsere Eindrücke aus und können Fragen an unsere Guides stellen. Wir sind dankbar für diese Erfahrung, die wir gut begleitet und in geschütztem Rahmen machen durften. Doch wie würde es uns auf uns allein gestellt gehen? Oder in einer unbekannten Umgebung?

Auf die Frage, was ihren Alltag erleichtern würde, müssen Josef, Evelyn, Peter und Roland nicht lange überlegen: mehr Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme, weniger ins Handy schauen und auch mal aktiv Hilfe anbieten. Klingt doch gar nicht so kompliziert, oder ...? 🗣️

Foto: Privat



LESERIN DES MONATS

MEIN NAME: Birgit Neuwirth-Hemmers
ICH KAUFE APROPOS: bei vielen Verkäufer:innen, aber meistens in Aigen, wir sind mittlerweile ein bisschen wie Freunde.
ICH LESE APROPOS: weil ich die Themen spannend, gut recherchiert und sehr wichtig finde.
MEIN LIEBLINGSBUCH: derzeit „Nahaufnahmen einer Frau, die sich entfernt“, Bodo Kirchhoff
MEIN LIEBLINGSZITAT: „Am größten ist das Glück, wenn es ganz klein ist“ von Franz Kafka (Film „Die Herrlichkeit des Lebens“)
WOFÜR IST ES NIE ZU SPÄT: an sich zu glauben und sich seiner Stärken bewusst zu sein
DAS IST MEINE SUPERKRAFT: Nie aufgeben!
DAS BESTE, WAS MIR HEUTE PASSIERT IST: Der Tag!
HEUER STEHT AUF MEINER WUNSCHLISTE GANZ OBEN: aufs Meer schauen und den Piniengeruch genießen
MEIN GROSSER HELD AUS DER KINDHEIT: Pippi und Michel
MEINE WILDESTE FRISUR: Als ich mit 15 Jahren zum Friseurlehrling gegangen bin, mit einem Foto von Nena in der Hand, und gesagt habe: „So will ich aussehen ...!“
Ohne Familie ist ein Leben möglich, aber sinnlos!



TIPP

SCHAFFFLEISCH
Zum Schmoren eignen sich Teile mit Fett und Bindegewebe. Schulter, Hals und Brust funktionieren hier sehr gut, da sie über die lange Garzeit zart werden, während magere Stücke trocken bleiben. Haxe oder Fleisch von der Wade bringen zusätzlich mehr Aroma ins Gericht.

Apropos: Rezepte! zusammengestellt von Alexandra Embacher

LE RIZ AVEC LA SOUPE DE VIANDE

„Pour moi, j’ajoute du riz à la soupe.“ Mit dem Hinweis, dass er Reis in die Suppe gibt, öffnet Abdoul Djalilou die Tür zur cuisine du Bénin einen Spalt weit, dahinter wartet ein Klassiker der beninischen Familienküche. Von dem Wort „soupe“ sollte man sich hier allerdings nicht allzu sehr in die Irre führen lassen: Im westafrikanischen Sprachgebrauch heißt auch eine dickflüssige Tomatensauce so. Nun aber

genug der Wortklauberei. Das Grundgerüst des Gerichts ist im Nu erklärt: Ein aromatisches Gespann aus Tomate, Zwiebel und Chili bildet die Basis. Alles Weitere ist eine Frage der Geduld: Das Fleisch wird zuerst vorgekocht, dann schmort es langsam in der Sauce. Erst dadurch wird es zart; und die Sauce bekommt ihre Tiefe. So hat es sich der 20-Jährige abgeschaut, zugesehen hat er den Frauen in seiner Familie.

- Zutaten:**
- 600 g Schafffleisch
 - 1 Suppenwürfel (für das Kochwasser)
 - 5 EL neutrales Öl
 - 1 große Zwiebel
 - 2 Karotten
 - 1 rote Paprika
 - 2 EL Tomatenmark
 - 500 g passierte Tomaten
 - Chilischoten oder Chilipulver nach Geschmack
 - 1 Suppenwürfel (für die Sauce)
 - Salz und schwarzer Pfeffer
 - 300 g Langkornreis



Fotos: Alexandra Embacher

Die Sauce braucht ihre Zeit, um gut zu werden. Woran man sieht, dass sie so weit ist? Ihre Farbe wird dunkler und das Öl steigt an die Oberfläche.

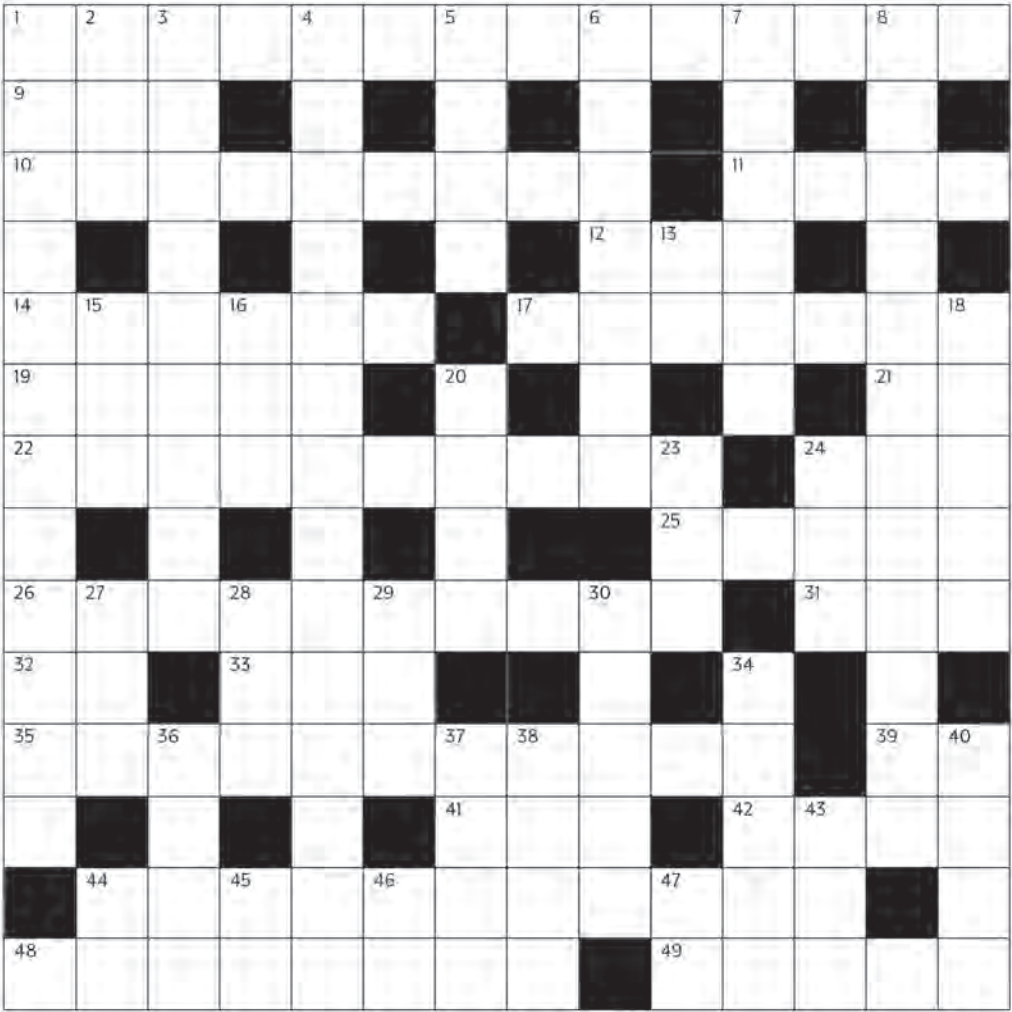
Abdoul Djalilou

Ob er selbst kocht oder zu Gast ist – Abdoul Djalilou isst gerne. Mit der österreichischen Küche hatte er allerdings noch wenig zu tun; er lebt erst seit gut einem halben Jahr in Salzburg. Dafür hat er einen Narren am Sport gefressen, besonders am Fußball: „Football, je joue avec mes amis.“ Ja, er spielt mit seinen Freunden; zu einem Verein hat es bisher aber noch nicht gereicht. Wer einen passenden kennt: Die Redaktion freut sich über Hinweise. Abdoul Djalilou verkauft die Straßenzeitung derzeit beim Hofer in Hallein.

Zubereitung:

1. Das Schafffleisch in Stücke schneiden und in einen Topf geben.
2. Mit etwa 750 ml Wasser bedecken, zum Kochen bringen und bei mittlerer Hitze mindestens 20 Minuten köcheln lassen. Bei Bedarf Schaum abschöpfen.
3. Nach dieser Zeit das Schafffleisch herausnehmen und die Brühe beiseitestellen.
4. Für die Tomatensauce das Öl in einem größeren Topf erhitzen.
5. Zwiebel würfelig schneiden und im Öl glasig dünsten. Kleingeschnittene Karotten und Paprika dazugeben, anbraten. Danach das Tomatenmark zwei Minuten mitrösten.
6. Die passierten Tomaten angießen, Chili zugeben und offen 10 Minuten einkochen lassen, bis die Sauce dickflüssiger wird.
7. Das vorgekochte Schafffleisch in die Sauce geben, den zweiten Suppenwürfel zerbröseln, mit Salz und Pfeffer würzen. Nach und nach 300 bis 500 ml der aufgehobenen Fleischbrühe hinzufügen, das Fleisch soll immer gut bedeckt sein. 45 Minuten sanft köcheln lassen.
8. Etwa 25 Minuten vor Ende der Schmorzeit den Reis nach Packungsanleitung zubereiten.
9. Die Sauce nochmals abschmecken. Reis auf die Teller geben, Sauce mit dem Fleisch darüber anrichten.

UM DIE ECKE GEDACHT



Waagerecht

- 1 „Die gute Küche ist das innigste Band der guten ...“ (Vauven-argues) (Mz.)
- 9 Der Wettbewerb fand vor nicht allzu langer Zeit in Österreich statt. Dabei wurden erlesene Sängerdarbietungen centralisiert.
- 10 Ausgeprägte Niederschlagstätigkeit.
- 11 Paradies für Trennungswillige? Kleinere Variante von Vegas.
- 12 Wer ein ... besitzt, dem geht es wohl auch meist ...
- 14 Wer das kann, kann sich sprichwörtlich das Fühlen sparen.
- 17 Hat dieses (!) Verbrechen viel mit Geld zu tun? Klingt ganz so.
- 19 Das bekommt Vertrösteter in London zu hören.
- 21 In Kürze: Ihm ging sozusagen ein Licht auf!
- 22 „Ein ... ist einer, der Kreuzworträtsel mit Tinte löst.“ (M. Achard) (Mz.)
- 24 In Kürze: der Geldmittelpunkt unseres Kontinents.
- 25 Von rechts betrachtet: der Stoff, aus dem die schottischen Träume sind.
- 26 Verbindungsstück für die Kommunikation?
- 31 Braucht zur Distanzverringerung das (!) vorsätzlich zum 29 senkrecht.
- 32 Macht vorsätzlich aus dem Freiheitskämpfer einen Laubbaum.
- 33 Ergänzt die Einfahrt vorsätzlich zum öffentlichen Redner.
- 35 Sind von absolut unerheblicher Bedeutung Sind leider manchmal auch bei der Menschheit zu finden.
- 39 Im einerlei gibt's gleich zwei. (Ez.)
- 41 Typischer Zuruf des wasserfesten Wendehalses.
- 42 Vorrangiges Ziel von Boxern.
- 44 Ihre Anleitungen sind nicht immer einfach zu verstehen. Werden in Lokaltäten oft herbeigerufen.
- 48 Gewissermaßen die Vorläufer von Google-Maps. Darauf stützen sich manch antike Gebäude! (Mz.)
- 49 Sein besonderes Merkmal war die Sehkraft!

Senkrecht

- 1 Für die Gesellschaft war Sartre bekannt.
- 2 = 9 waagrecht
- 3 Der Nitsch war einer! Und so manch Haupt ist so bedeckt.
- 4 Musikalisch verwirrend, ob *manch Dreierlei* oder *der China edler Reim* für sie eine Rolle spielt?
- 5 Auch eine Art Hunger-Los.
- 6 Kaputt + Geschenk = Begeisterung und Leidenschaft.
- 7 Die Gerichte müssen bei Zeitmangel herhalten. Das hatte Trapattoni am Ende seiner Bayern-Laufbahn.
- 8 Kommt bei Ruf meist blau erhellt daher. Überlegt der Spieler, ob er den solle.
- 13 In Kürze wohl eine der ältesten 1 waagrecht auf Schienen. Unglaublich praktisch.
- 15 Kopfloses Reinigungsmittel in London.
- 16 Macht aus den besten Noten das Grenzüberschreiten.
- 18 „Wer absolut alleine ...“, verlöre bald die Fähigkeit des Denkens und des Spre-chens; er fiele sich selbst zur Last und würde schließlich zum Tier.“ (Voltaire)
- 20 Ist für München, was der Arno für Pisa.
- 23 Der nördliche Ableger von 28 senkrecht.
- 24 Wird kurz vor dem Countdown-Ende in Utrecht genannt.
- 27 In einer Reihe zwischen Chi und Omega.
- 28 In Kürze: zuständig für Ausstrahlungen rundum Deutschland.
- 29 Macht aus dem Positionieren vorsätzlich die Erzeugung.
- 30 Urban im Ruhrgebiet, mörderisch im Nibelungenlied.
- 34 Wird sehr herablassend behandelt. Verhindert gewissermaßen Abtreibungen.
- 36 „Wer immer Zugpferd ist, wird am Ende zum ...“ (Sprw.)
- 37 Behältnis für den wirklich letzten Rest.
- 38 Maximale Trefferquote auf mancher Bahn.
- 40 Hin die Frau, her der Astrologe.
- 43 Der Techniker verliert sich gern in Maschinendingen.
- 44 In Kürze: sie besang die totale Finsternis des Herzens.
- 45 Mittlerer Namensteil des Schöpfers des berühmtesten Lächelns.
- 46 Hatte verbindende Aussage im alten Rom.
- 47 Einer von 50, zwischen Sc und Ala situiert.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründel de Keijzer
VERLIERT regelmäßig Sonnenbrillen und Lederhandschuhe
UND LEIDER meistens die Lieblingsstücke
FREUT SICH immer wieder darüber, Neues zu finden und zu entdecken, seien es Menschen, Orte oder Erfahrungen

Juli-Rätsel-Lösung

Waagerecht

1 Grundsatz 8 BB (Brigitte Bardot) 10 Ree 11 Rhea (aus H E R A) 13 Ueberstroemend 16 Car 17 mra / arm 18 Durchkommen 20 Hr 22 Dr 23 Ala (-ba, -bama) 24 Oma 25 Anagramme 27 Blei 28 Rhein 30 Zahnhals 33 Chose 35 LT (Liv Tyler, Lars von Trier, Luis Trenker – L-outer T-opstars) 36 Tut (S-tut-e) 38 BB 39 Unterhalten 42 Un 43 See 44 Tosh (Peter) 45 Narkose (aus: K A R E N S O) 48 Klette (K-Lette) 50 Dosen 51 Rhein 52 Er

Senkrecht

1 Grundsatz 2 Ree 3 Ueberdacht 4 Durchdrehen 5 Astro (-logisch) 6 Trommler 7 Erman (H-ermann) 8 Benehmens 9 Bad 12 He (Rhea – Ra = He) 14 Sakra (-ment) 15 EREA (in: C-EREA-lien) 19 Mam 21 RAI 24 Olio 26 Malteser (aus: EL MASTER und ERSTE MAL) 27 Behalten 29 HC 31 Alb (K-alb) 32 Sure 34 Einher (Her-ein) 37 Theke 38 Band 39 Unke (in: Eint-UNKE-n) 40 Tot 41 Este (in: B-ESTE-n) 42 Urs (in: B-URS-chenschaft) 46 AO 47 On 49 Li (-eder)

©Klaudia Gründel de Keijzer

Vertriebsleitung intern

EIN ANDERER BLICK

Foto: Siegrid Cain



verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Es gibt Leben, die laufen so dahin. Schon mit Problemen und Stress sowieso: mit dem Job, der Familie, allein oder zu zweit, mit der Gesundheit oder den Finanzen. Und trotzdem, unterm Strich und am Ende des Tages, ist alles irgendwie gut gegangen. Und dann gibt es Le-ben, die laufen nicht so dahin: sind sie nie und werden sie auch nicht mehr – Armut, Krankheit, psychische Probleme, traumatische Erleb-nisse, Süchte, ... Meine Erfahrung ist: Viele Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben, verfügen über ein extragroßes Durchhaltevermögen und besondere Stehaufqualitäten. Und genau darauf versuche ich immer wieder meinen Blick zu lenken. Nicht auf das, was alles schiefgelaufen ist oder was jemand jetzt machen sollte, könnte, müsste. Kein Helfen, kein Lösen, kein Bedauern, sondern ein einfaches Sehen und Würdigen dieser Qualitäten und des Menschen dahinter, der trotz allem immer wieder etwas in sich findet, das ihn weitermachen lässt. 🕒

Foto: Siegrid Cain



christa.wieland@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

„Fehlertext“. Die Lernenden korrigieren dabei einen Text, in den ich zuvor sorgfältig Fehler eingebaut habe, und da wir vor Kurzem einen Übungstext zum Thema Landleben gelesen hatten, wählte ich als einen der zehn Fehler-Sätze: „Die Ente ist in diesem Jahr sehr gut.“ Bereits nach kurzer Zeit schien die Aufgabe gelöst, und ich staunte, wie schnell neun der zehn Fehler gefunden wurden. Beim Satz „Die Ente ist in diesem Jahr sehr gut“ zwinkerte mir ein Sprachschüler zu und meinte, dass dies der einzig richtig geschriebene Satz sei. Ich schaute selbst nochmals hin und plötzlich merkte ich, dass die Wahl meines Fehlerbeispiels denkbar schlecht war. „Ente ist doch ein Vogel, den man essen kann, oder?“, wurde ich gefragt, und als ich das bejahte, fügte ich noch hinzu, dass diese Ente ein „r“ verloren hat. Nach kurzem Nachdenken kam ganz selbstsicher die Antwort: „Der Enter ist in diesem Jahr sehr gut! Das ist nämlich ein männlicher Vogel.“ Jetzt musste ich lachen, weil diese logische Kombination einfach wunderbar war. Ich ringelte das „r“ ein und machte einen Pfeil hinter das „E“, sodass zu lesen war: „Die Ernte ist in diesem Jahr sehr gut“, und dann unterhielten wir uns darüber, was man alles ernten kann. Zum Beispiel Lob, denn das konnte ich in dieser Stunde großzügig verteilen. 🕒

Vertrieb intern

UND MANCHMAL GEHT EIN „R“ VERLOREN

Donnerstags ist Deutsch-Übungsstunde in der Apropos-Redaktion. Bei diesem wöchentlichen Angebot steht die Kon-versation im Mittelpunkt, aber auch das Lösen sprachlicher Unklarheiten, die beim Lernen einer fremden Spra-che unvermeidlich sind. Eine Übung, die ich gerne einsetze, nennt sich

Redaktion intern

DAS KLEID VOM HIMMEL

Foto: Siegrid Cain



judith.mederer@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Manches fliegt dir einfach zu, ohne es zu suchen. Auf dem 5 × 5 cm kleinen Foto ist ein Mädchen in einem weißen langen Kleid, einem kleinen Beutel ums Handgelenk und einem Schleier in den zurückgekämmten Haaren. Die Kerze in den Händen kann man nur erahnen, das Strahlen des Mäd-chens ist erkennbar. 1950 steht in Bleistiftziffern auf der Rückseite der vergilbten schwarz-weißen Fotografie. Meine Mutter in ihrem weißen Erstkommunikionskleid. Vom ersten Tag an fand sie es wunderschön. Ihre Schwester hat es genäht. Es war nicht schlicht, sondern üppig. Langer Rock und lange Ärmel; aufgenähte Rüschen an den Enden. „Und wie es gegläntzt hat!“ Mamas Erstkommunikionskleid ist ihrer Familie sprichwörtlich zugeflogen. Nach 1945 brachten amerikanische Besatzungstruppen Schokolade und Kaugummi. Und vom Himmel fiel das Kleid aus Seide! Fallschirme der US-Streitkräfte blieben auf der Wiese liegen. Alles wurde in den kargen Jahren nach dem Krieg verwendet. Aus einem Fallschirm schneiderte Mamas Schwester das Kleid. Es glänzte, es war aus (Fallschirm-)Seide und für meine Mutter ein Geschenk und großes Stück Lebensfreude. 🕒

107,5 & 97,3 mhz
//radiofabrik.at//

Lust auf deine eigene Radiosendung oder deinen Podcast??

Wir sind Radio!

3 Schritte - und du bist RADIO!

Nutz deine Chance, hörbar zu machen, was alle hören sollen - und das Ganze live on Air!

Du hast eine spannende Sendungs-idee zu einem Thema, das dich interessiert? Ein gesellschaftliches Anliegen? Eine geniale Musik-sammlung? Oder einfach nur Inte-resse am Radiomachen?

Interesse geweckt?
Schick uns einfach ein Mail an programm@radiofabrik.at oder schau gleich persönlich in der Radiofabrik vorbei und werde Teil der Radiofabrik Community.

Weitere Infos findest du auf unserer Website:
www.radiofabrik.at

Wir freuen uns auf dich!

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Maira Hawelka
SCHREIBT in Wunderwirbeln viel zu bunt
IST in Gedanken immer im Winter
LIEST Songtexte von „Buntspecht“
KOSTET Momente aus, aber nie genug
FREUT SICH auf Momente im Skilift

JUNG SCHREIBT

von Maira Hawelka

Found Nostalgia and Lost a Summer

Ein Mensch stirbt dreimal in seinem Leben, das erste Leben wird beendet mit dem Verlust der Naivität, das zweite mit dem Verlust der Unschuld und das dritte – und endgültige – ist der Verlust des Lebens selbst.

Wenn meine Mutter das Radio lauter drehte und immer lauter, da auch das Wetter immer wärmer wurde, es nach Heu roch und man in den Keller schlich, um ein Eis vor dem Mittagessen zu schlecken, dann war Sommer in Blaurotgrün. Sommer als Kind heißt Steine sammeln und Wassermelone essen, heißt, mit dem Fahrrad im Kreis fahren, aber nicht zu weit – dort drüben fahren die Autos. Jedes Jahr wird die Fahrradfahrfläche größer und irgendwann holt man das Fahrrad gar nicht mehr aus dem Schuppen, geht zu Fuß, schaut bei der Straße nicht nach links und rechts und mit jedem Schritt schaltet man die Lautstärke der Kopfhörer lauter, weil es nach gemähtem Gras riecht und nach heißem Zement. Ein Teenager zu sein an Sommertagen bedeutet Tage mit Schweißflecken, beinhaltet noch immer Wassermelone und oft Enttäuschung, man hetzt immer dem perfekten Sommer nach, neun Wochen ohne Zwangskontext „Schule“, Wochen, in denen man all das machen kann, was man gerne, anstatt Mathe zu lernen, machen würde.

Ich will das Fahrrad aus dem Schuppen holen, um mich wieder wie ein Kind zu fühlen, mit dem Fahrrad zum See und mit jedem Treten in die Pedale den Alltagsstress verlieren, mich einmal wieder frei zu fühlen. Nur dass man keine Steine mehr sammelt, sondern Reels, die einem in Grellpinktürkis zeigen, was man alles machen sollte, um den „Dream Summer“ zu erleben.

Sommerferien sind Farbpalettentage. An einem Tag spielt man seine Summerplaylist am See ab und verliert bei „Uno“, spuckt Kirschkerne und entrinnt dem Zukunftsdenken, bis der nächste Morgen anbricht und man schon in der Früh TikTok-Ideen speichert, die man alle machen will, nur nicht jetzt. Ich habe das

„Gleich-Das-Mach-Ich-Heute-Noch-Später“-Denken wieder-gefunden. Wenn ich nicht schlafen kann, die YouTube-Videos langweilig sind und die Hitze einen erdrückt, gehe ich die Treppen hinunter, schalte meine Kopfhörer an und spaziere zum Spielplatz, höre „Nirvana“ und verscheuche Mücken, dort sitze ich dann im Drehkarussell, das Eisen ist kühl, manchmal zu kühl, ich nehme trotzdem das Rad in der Mitte in die Hand und schiebe es nach rechts, drehe mich, bis ich das Schaukelgerüst sehe. Eine Eisenkette von einer Schaukel ist auseinandergebrochen, der schwarze Sitzteil der Schaukel hängt trotzdem noch da, hängt schief, weil nur noch eine Schnur ihn hält.

Sommerferien verbringt man oft in Schaukeln, die sich in Nostalgie wiegen und in Wunschvorstellungen, ich will wieder erfreut sein, weil ich lebe, will draußen durch die Bewässerungsanlage unseres Gartens springen, will Smarties-Eis und will nicht an morgen denken. Ich habe Kindheitssommertage verloren und sie in Nostalgie wiedergefunden. In den Sommerferien verliere ich die Schule und finde dennoch das Nichts-Machen, das Verdrängen, finde mehr Reels, die einem zeigen, wie man Wassermelonen-Smoothies richtig macht. Wenn ich Melonen esse und dabei meinen Sommer verliere, finde ich mich nur im Bett, ohne Decke, weil es zu heiß ist, aber mit fünf Mücken und mit Kopfschmerzen. Und mit dem Handy in der Hand suche ich nach meinem perfekten Sommer in der „Lost and Found“-Box auf Insta, finde viel, mache nichts, verliere Momente und suche sie wieder in der „Lost and Found“-Box. 📱



APROPOS
STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Besuchen Sie uns für
Hintergrundinformationen:

Folgen Sie uns auf:

www.apropos.or.at



Apropos.
Salzburger Straßenzeitung



ich lese apropos

Foto: Siegrid Cain



michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Chefredaktion intern

JEDERMANN ALS BRÜCKENSCHLAG

Als mich Birgit Minichmayr im Frühjahr 2010 in der Redaktion anrief und mir ein Exklusivinterview mit ihr als neuer Buhlschaft und Nicholas Ofczarek als neuem Jedermann anbot – „um den ganzen Medienrummel für etwas Sinnvolles zu nutzen“ –, begründete sie eine neue Ära in der Straßenzeitung. Denn wir bekamen nicht nur das Vorrecht, vor allen anderen Medien über das neue Traumpaar auf der Jedermann-Bühne zu berichten, sondern wurden auch zu zwei Jedermann-Proben eingeladen. Bei der ersten erlebten unsere Verkäufer:innen hautnah, wie Szenen geprobt wurden – mit Schauspieler:innen in Alltagskleidung und einem Regisseur, der immer wieder nachschärfte. Bei der zweiten sahen wir das fertige Stück bei der Medienprobe kurz vor der Premiere. Seitdem verbindet eine Brücke die Lebensbühne der Straße mit jener der Hochkultur – die Neugier auf die Festspiele war geweckt. So mancher Jedermann-Darsteller war zu Gast beim Straßenzeitungs-Radio des Verkäufer-Ehepaars Evelynne und Georg Aigner. In späteren Titelinterviews erzählten Valery Tscheplanowa als Buhlschaft und Johannes Silberschneider als Glaube von ihren An- und Einsichten zum Leben und Sterben des reichen Mannes. Und alle paar Jahre besuchten wir eine Jedermann-Probe. Der Wunsch kam dabei jedes Mal von den Verkäufer:innen selbst: „Dürfen wir diesen Sommer wieder eine Jedermann-Probe besuchen?“ Ist die Schwelle einmal überschritten, entwickelt sich oft eine erstaunliche Eigendynamik. Damit der Faden der Kulturbeteiligung nicht abreißt, braucht es Menschen auf beiden Seiten der Brücke, die den Zugang ermöglichen – wie auch heuer wieder. Manchmal beginnt alles mit einer unverhofften Einladung. 🗨️

Foto: Siegrid Cain



julia.herzog@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

GUT GEPLANT

Jedes Apropos, das Sie in Händen halten, wird akribisch geplant. Auf einem Buchplan mit 32 Kästchen planen wir Monat für Monat die Artikel der nächsten Ausgabe. Zum Redaktionsschluss flattern die Texte unserer freien Mitarbeiter:innen ins Postfach. Ob Titelgeschichte, Schreibwerkstatt-Text oder Rezept, alles wird gelesen, überarbeitet und abgelegt. Wenn ein Text bereit zur Veröffentlichung ist, wird dies auf dem Buchplan mit einem Häkchen verzeichnet. Und es gibt nur eine Farbe, die dafür infrage kommt: ein helles Grün. Als mir Anfang des Jahres mein grüner Farbstift abhandenkam, entpuppte sich das als organisatorische und – ja – auch emotionale Herausforderung. Welchen Stift sollte ich nun verwenden? Ich versuchte es mit Blau, Rot und Lila. Das Gefühl beim Abhaken war nicht dasselbe, der grüne Stift wurde schmerzlich vermisst. Wochen vergingen, der Stift blieb verloren. Dann kam mein Geburtstag und Michaela Gründler reichte mir ein kleines, längliches Päckchen. Von meiner Misere mit dem grünen Stift hatte ich meinen Kolleg:innen natürlich berichtet. Als ich das Päckchen öffnete, kullerten mir drei Farbstifte entgegen: Hellgrün, Smaragdgrün und Oliv. Die Planung der nächsten Ausgabe? Gerettet! 🗨️

**DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 31. AUGUST 2026**

Verästelungen



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin

Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Christian Moik
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse

Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | **Telefax** 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Apropos-Leitung

Michaela Gründler (Chefredaktion) &
Verena Siller-Ramsl (Vertrieb)

Chefin vom Dienst & Social Media Julia Herzog

Redaktion & Inserate Judith Mederer

Vertrieb & Redaktion Christa Wieland

Vertrieb Hans Steininger

Lektorat Mattias Ainz-Feldner

Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com

Cover-Foto Siegrid Cain

Editorial-Foto Siegrid Cain

Druck Multimedia Produktions GmbH

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe

Christine May, Arthur Zgubic, Helmut P. Gaisbauer, Sandra Bernhofer, Wilhelm Ortmayr, Michaela Hessenberger, Eva Daspelgruber, Evelynne Aigner, Georg Aigner, Luise Slamanig, Robert Unyimeabasi, Solomon Ololagbose, Moses Preye, Edi Binder, Sonja Stockhammer, Chris Ritzer, Obinna Obika, Laura Palzenberger, Simona Netejoru, Rozeta Pirvu, Lamita Dumitru, Christina Repolust, Siegrid Cain, Ulrike Matzer, Birgit Neuwirth-Hemmers, Monika Pink, Alexandra Embacher, Klaudia Gründl de Keijzer, Maira Hawelka

Bankverbindung Salzburger Sparkasse

Empfänger: Soziale Arbeit gGmbH

IBAN: AT84 2011 1501 4751 2903, BIC: GIBAATWWXXX

Nächster Redaktionsschluss 10.08.2026

Nächster Erscheinungstermin 31.08.2026

 **FAIR &
VERLÄSSLICH**

Die Salzburg AG unterstützt den Caritas Energiehilfefonds für Personen mit finanziellen Schwierigkeiten bei der Bezahlung ihrer Energie- und Heizkosten.

Alle Informationen und Unterstützungen gibt es direkt bei der Caritas sozialberatung-salzburg.caritas-wegweiser.at

**Textshine**

Korrektorat auf Knopfdruck

Die einzige vollautomatische Korrekturlösung *für alle, die das Schreiben lieben.*

textshine.com

Abo**ICH LESE****APROPOS**
STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Sollten Sie keine Möglichkeit haben, direkt auf der Straße Ihr Apropos zu erwerben, bieten wir Ihnen drei Abo-Varianten zur Auswahl:

- + **Apropos-Freundeskreis:** 12 Mal im Jahr die Zeitung per Post ins Haus und zusätzlich gibt es einen Stadtspaziergang für vier Personen mit Georg Aigner zum Förderpreis von 120 Euro pro Jahr.
- + **Förderabo:** 12 Mal im Jahr kommt die Zeitung per Post ins Haus zum Förderpreis von 80 Euro pro Jahr.
- + **Ermäßigtes Jahresabo:** für Zivildienstler, Studierende, Arbeitslose oder Mindestpensionist:innen 12 Mal im Jahr per Post ins Haus zum Preis von 55 Euro pro Jahr.
- + **Das E-Abo:** 12 Mal die Zeitung als PDF-Ausgabe im E-Mail zum Preis von 50 Euro pro Jahr.



Alle Abos sind jederzeit kündbar.

Kontakt Abo: abos@apropos.or.at